

Podcast #gerneperdu

30 Jahre Hochschule Magdeburg-Stendal | 30 Jahre #wirsindh2

Episode 10 | Daniel Bachmann

Intro: #gerneperdu der h2 Talk-Podcast mit Rebecca Göring, Robert Gryczke und einem Gast.

Rebecca: Hallo und herzlich willkommen zur mittlerweile zehnten Episode von #gerneperdu, dem h2-Talk-Podcast. An den Mikrofonen natürlich wie immer der ganz charmante Robert Gryczke...

Robert: ...meine Lieblingskollegin Rebecca Göhring...

Rebecca: ...und heute begrüßen wir bei uns im Studio Daniel Bachmann. Hallo Daniel.

Daniel: Hallo zusammen.

Rebecca: Und bevor wir es vergessen, wünschen wir euch natürlich erstmal noch ein frohes und gesundes neues Jahr. Ich hoffe, ihr seid alle gut reingerutscht.

Robert: Nicht ausgerutscht und alle anderen Plattitüden, die man an dieser Stelle bringen könnte.

Rebecca: Ich wollte es nicht sagen; aber danke, dass du es getan hast, Robert.

Robert: Gerne.

Rebecca: [lacht]

Robert: Daniel Bachmann: Baujahr '77, Professor in den Bereichen Hydromechanik, Hydrodynamische Modellierung und Hochwasser-risikomanagement. Hat sich erfolgreich von Goldkettchen, Solariumsbräune und

Cordlatzhosen emanzipiert und ist ehemaliger Pioniertaucher. Herzlich Willkommen Daniel.

Daniel: Hallo nochmal zusammen.

Robert: Schön, dass du da bist. Daniel, du bist buchstäblich Wassermann. Ich hatte eigentlich an der Stelle geplant zu fragen, welches Sternzeichen du bist – welches Sternzeichen bist du denn?

Rebecca: Bist du Wassermann?

Daniel: Ich bin Wassermann. [lacht]

Robert: Nein!

Rebecca: Daniel Bachmann, Wassermann und Fachmann für alles, was mit Wasser zutun hat.

Daniel: Und – wenn ich noch einhaken darf – ich bin in Wasserlos geboren.

Rebecca: Oh mein Gott.

Robert: Du bist in Wasserlos geboren, heißt Bachmann, warst Pioniertaucher, bist Sternzeichen Wassermann. Also, ich glaube, es fehlt noch ein Laborunfall und du bist ein Superschurke.

Daniel: [lacht]

Rebecca: Oder ein Superheld, man weiß es nicht.

Robert: Ja, so sehen meist doch so Superhelden... na, eher Superschurkenbiographien aus.

Rebecca: Aquaman? War Aquaman ein Superheld oder Superschurke?

Robert: Ja, aber Aquaman spricht mit Fischstäbchen.

Rebecca: Ja wer will das nicht?

Robert: Ich...

Rebecca: Dann könntest du mit deinem ehemaligen Haustier noch reden.

Robert: Oh, das wäre gut. Peace out.

Rebecca: [lacht]

Robert: Daniel, wir haben versucht uns ein wenig vorzubereiten. Hydromechanik – pass auf. Folgendes Zitat zur Erklärung von Hydromechanik haben wir gefunden: „Die Hydromechanik ist ein Teilgebiet der Fluidmechanik beziehungsweise Strömungslehre und auch der Kontinuumsmechanik. Sie beschäftigt sich mit dem mechanischen Verhalten von Fluiden.“ – Wo kriege ich das im Alltag? Wo brauche ich das im Alltag? Wo macht man das im Alltag?

Daniel: Ja, also ganz viel. Ich glaube, das erste, was ihr morgens macht nach dem Aufstehen ist wahrscheinlich...

Robert: Oh oh.

Daniel: ...Wasserhahn aufdrehen eventuell, auf Toilette gehen et cetera. Und das hat natürlich alles mit Wasser zutun. Und gerade was die Wasserversorgung angeht zum Beispiel, da ist die Hydromechanik wichtig: Wie strömt das Wasser, welche Drücke hat das Wasser, wie werden die Hochbehälter konzipiert, die unsere Wasserversorgung sicherstellen. Und wenn wir das Wasser dann genutzt haben, dann geht es ja wieder in den Kanal rein beispielsweise, und auch da ist die Hydromechanik dann wichtig: Wo geht sie hin, in die Kläranlage und so weiter und dann geht sie irgendwann in den Fluss rein und auch da haben wir dann wieder die Hydromechanik. Also, ich glaube, es ist ganz oft in unserem Leben, dass wir mit Flüssigkeiten und insbesondere mit Wasser zutun haben.

Robert: Ja, aber stimmt, also das heißt, ich könnte quasi – Klugschreiber, der ich ja manchmal sein möchte – einfach mal jemanden beiseite nehmen, spannungsgeladen den Wasserhahn aufdrehen und sagen: „Guck – Hydromechanik.“

Daniel: Richtig. Ich hab sogar einen Film in meinen Vorlesungen drin, wo ich genau das mache. Können Sie ja mal machen: Dreht mal den Wasserhahn auf, haltet so ein Löffelchen dagegen und schaut mal, was das Löffelchen macht. Das wird nämlich vom Strahl angezogen und nicht weggestoßen.

Rebecca: Cool.

Daniel: Probiert das einfach mal aus.

Robert: Löffelchen, die von Strahlen angepustet werden.

Rebecca: Angezogen!

Daniel: Angezogen, ja.

Robert: Ach so, Tschuldigung. [lacht] Ja, find ich gut.

Daniel: [lacht]

Rebecca: [lacht] Sag mal, wird dann Hydromechanik auch genutzt zum Beispiel für nachhaltige Energie? Also Wasser bringt uns quasi dann Strom?

Daniel: Das ist durchaus möglich. Wasserkraft ist, würde ich sagen, die älteste nachhaltige Energiequelle, die wir haben. Also das Mühlrad kennt ja eigentlich jeder. Und das ist Wasserkraft und das hat dann natürlich auch mit Hydromechanik zutun. Ist eine Möglichkeit, über Wasserkraft nachhaltige Energie zu gewinnen. Hat natürlich auch seine Nachteile, was Wasserkraft so mit sich bringt. Aber gut, das können wir später dann diskutieren, glaub ich.

Rebecca: Ich würde es ganz gerne jetzt diskutieren, weil ich dann einhaken wollte und fragen wollte: Was sind denn so die Nachteile? Weil, wenn du sagst, das ist die älteste nachhaltige Energiequelle – warum haben wir dann Kohle genutzt oder Atomkraftwerke oder ähnliches?

Daniel: Gut, man muss halt sagen Wasserkraft – diejenige oder derjenige, die aus dem Harz kommen, kennen vielleicht auch die Talsperren, da wird Wasserkraft dann gewonnen zum Beispiel. Aber ganz klar, so eine Talsperre ist schon ein immenser Einschnitt in die Natur. Aus einem Bächlein macht man einen riesen Stausee, da verendet sich einiges. Teilweise gehen dann auch kulturelle Werte unter, Edertalsperre zum Beispiel, da sind Dörfer versunken, muss man sagen. Ich zeig einen Film über eine türkische Talsperre, die gerade gebaut wird, wo aktuell auch kulturelles Erbe der Menschheit verloren geht. Es sind ökologische Eingriffe; man riegelt Flüsse zum Beispiel ab durch diese Stauanlagen und das sind dann wiederum auch Nachteile der Wasserkraft. Und man braucht natürlich auch das Potenzial dazu. Man kann sich ja mal anschauen, Norwegen zum Beispiel hat wirklich 90 bis 99 Prozent Wasserkraft, aber dann auch entsprechend die topografischen

Voraussetzungen, um das zu nutzen. Das haben wir natürlich nicht überall in Deutschland. Sicherlich, man sollte Wasserkraft auch weiter fördern, aber man nimmt dann halt auch Nachteile in Kauf, wie es halt so oft ist.

Rebecca: Wie effektiv – also, falls du das weißt – wie effektiv ist denn Wasserkraft im Gegensatz zu zum Beispiel einem Atomkraftwerk oder so?

Daniel: Also, ich kenne nicht den Wirkungsgrad von Kernkraftwerken, muss ich sagen. Eine Wasserkraftanlage hat einen relativ hohen Wirkungsgrad, ich glaube, da sind wir im Bereich von 80 Prozent.

Rebecca: Oha ok.

Daniel: Also das sind gute Wirkungsgrade, die wir da haben. Aber wie gesagt, von Kohlekraftwerk, Gaskraftwerk weiß ich jetzt nicht, muss ich passen.

Rebecca: Das ist ok. Aber ich meine...

Robert: Aber das ist auch keine Form der Energiegewinnung, die sich zum Beispiel für den Heimbereich, für Privathaushalte eignet.

Daniel: Na, das stimmt nicht. Es gibt sogenannte Pico-Turbinen...

Robert: Was für...?

Daniel: Pico-Turbinen. Das sind so kleine Turbinen, die hängt ihr einfach in laufendes Gewässer, wenn ihr zelten seid, zum Handy aufladen reicht das dicke. Könnt ihr googeln, findet ihr einiges darüber. Pico-Turbinen – interessantes Thema. Also man versucht auch schon... da braucht man dann auch nicht diese Kraftwerke, also nicht diese Stauanlagen dazu. Das ist beispielsweise auch für den Dritte-Welt-Raum interessant, dass man Dörfer da mit Strom versorgt, indem man einfach so eine kleine Turbine in laufendes Gewässer reinhält, in einen laufenden Fluss und damit Energie erzeugt. Wie gesagt, damit werden wir keine großen Industrien betreiben können, aber um das Handy aufzuladen oder elektrisches Licht zu geben, reicht das sicherlich erstmal.

Rebecca: Was legt man denn für so eine schicke Pico-Turbine hin?

Daniel: Keine Ahnung, das weiß ich nicht.

Rebecca: Ach so, ok.

Daniel: Ist jetzt auch nicht mein Spezialgebiet, aber müsst ihr einfach mal gucken.

Robert: Aber die Quintessenz war, dass man die Wasserkraft auch im Kleinen nutzbar machen kann. Und wurde ja damals mit Wassermühlen auch schon gemacht. Ich glaube die, naja, vielleicht nicht bekannteste, aber visuell zumindest die eindrucksvollste Form, finde ich.

Daniel: Ja.

Robert: Also diese große Mühle, die dann im Bach hängt und dann sich dreht.

Daniel: Und ich weiß auch eins: Eine Berghütte, die jetzt gerade keine Stromversorgung hat, weil man da halt kein Kabel hochlegt auf den Berg, die arbeiten dann teilweise auch mit kleinen Wasserkraftanlagen, die zumindest diese Hütte dann mit Wasserkraft versorgen.

Rebecca: Ja, wenn man da so eine Quelle in der Nähe hat.

Daniel: Genau. Also es geht schon.

Rebecca: Es läuft ja eh bergab.

Daniel: Es geht schon, aber es ist nicht Standard, sag ich jetzt mal. Also, wir werden eher in Richtung Solarzellen gehen, glaub ich, als in kleine Wasserkraftanlagen. Weil, wie gesagt, man muss dann halt schon am Gewässer irgendwo wohnen. Das muss man dann schon.

Rebecca: Also in der Sahara bist du damit auch aufgeschmissen.

Daniel: Das ist ein bisschen schwierig.

Rebecca: Aber Solarenergie ist dann eben an der Stelle wahrscheinlich praktisch.

Daniel: Genau.

Robert: Ja, kurzer Abriss, das könnten wir in den Shownotes mal vertiefen, aber gab es in der Sahara nicht dieses Projekt... oder ist das nicht immer noch ein Projekt? Müssten wir mal nachrecherchieren – dass man den Großteil der Sahara de facto auch mit Solarpanels bestücken könnte und damit de facto einen Großteil Europas versorgen könnte?

Rebecca: Das weiß ich nicht, davon hab ich noch nichts gehört.

Daniel: Sicherlich, würde gehen. Die Gefahr ist dann genau wie beim Öl die Abhängigkeit. Also die politische Geschichte, die dahinter steckt.

Robert: Meine Co-Moderatorin gibt mir Handzeichen, zweifelsfrei damit ich näher ans Mikrofon gehe.

Rebecca: Ja, ein klitzekleines Schrittlchen. Oder du ziehst das Mikro etwas weiter zu dir hin.

Robert: Ja, wir sind ja Fans der Transparenz bezüglich der Produktion.

Rebecca: Genau. Ich will den Gain nicht zu sehr aufdrehen, weil man dann in gewisser Weise ein Grundrauschen hören könnte.

Robert: Mhm, das ist die Luft, die zwischen meinen Ohren zirkuliert.

Rebecca: [lacht]

Robert: Windkraft.

Daniel: Windkraft. [lacht]

Rebecca: Aber ich möchte auch nicht, dass du zu leise ankommst. Kommen wir von Wasserkraft zu einem neuen Thema. Es geht um die hydrodynamische Modellierung. Wenn ich an Modellierung denke, denke ich an Knete, die ich modellieren kann – das kann ich mit Wasser nicht. Also, ich bin keine Wasserbändigerin, obwohl ich das gern wäre. Wir haben uns da auch schlaugemacht und mit ‚schlaugemachen‘ meinen wir natürlich, wir haben Onkel Google befragt. [lacht] Und da kam raus – also, das war ein sehr komplizierter Satz, den Robert komplett zitieren wollte und ich hab gesagt: „Robert, schreib einfach hin, das ist die Berechnung von Strömung.“ Kann man das so kurz und knapp zusammenfassen?

Daniel: Also ich würde vielleicht ein bisschen weiter ausholen. Das ist gar nicht so verkehrt mit der Knete, muss man sagen, darum geht es nämlich in der Modellierung. Was mache ich mit Knete oft – man baut sich ein kleines Häuschen, zum Beispiel. Man baut sich ein Abbild der Natur. Ein Abbild der Natur, und darum geht es in der Modellierung. Das machen wir eigentlich ganz oft, auch im Bereich der Hydromechanik, der Wasserwirtschaft – wir modellieren. Also wir bauen uns irgendwie die Natur in einem Abbild, das ist vereinfacht – das ist wichtig dabei, man baut nicht die komplette Natur, man baut die einfach nach. Und es gibt die hydrodynamische Modellierung, da bauen wir uns beispielsweise die Natur im Computer, so kann man sich das vorstellen und lassen dann dort Wasser strömen. Es gibt aber, um das vielleicht ein bisschen plakativer zu machen, auch physikalische Modelle. Was heißt das? Bei uns in der Versuchshalle bauen wir einen kleinen Flussabschnitt nach, im Maßstab von 1:40 und ich glaube dann versteh man auch den Sinn des Modellierens, weil wenn man die sieht, sieht

man sofort: Aha, das ist ein Modell. Also, wie ein Eisenbahnmodell, ist ja auch ein Modell, die Modelleisenbahn.

Robert: Sehr eindrucksvoll.

Daniel: Genau. Das kann man so bauen oder man baut das ganze halt im Computer nach. Mehr ist das eigentlich nicht. Und dann gibt es da halt verschiedene Gesetzmäßigkeiten, wie Wasser strömen muss, das sind physikalische Gesetze, die im Computer umgesetzt werden, nämlich numerisch umgesetzt werden. Aber im Prinzip haben wir ein einfaches Abbild der Natur im Computer gebaut. Und dann können wir Wasser durch die Elbe fließen lassen beispielsweise, im Modell.

Rebecca: Und könnt ihr dann auch dadurch simulieren, was über längere Zeit mit der Elbe passiert, wenn da jetzt noch eintausend Jahre lang Wasser langfließt?

Daniel: Im Prinzip ja. Die Frage ist – uns interessieren vielleicht jetzt nicht die nächsten tausend Jahre, aber im Prinzip können wir dann modellieren. Und das ist das schöne am Modell, dass wir halt – ich sag es immer in der Vorlesung – dass wir mit der Natur spielen können. Wir können halt mal durch die Elbe einen HQ10.000, also ein 10.000-jährliches Hochwasser durchlassen; was wir hoffentlich nicht erleben, aber im Modell können wir das machen. Wir können da ganz wenig Wasser durchlassen und schauen, was dann passiert. Wir können da eine Maßnahme einbauen, also wir können da ein Sperrwerk einbauen und können gucken, was dann passiert.

Also man hat echt viele Möglichkeiten mit dem Modell, egal jetzt ob im Computer oder im physikalischen Modell. Man kann mit der Natur spielen und kann Dinge ausprobieren und kann dadurch halt sagen: Ja, das ist effizient oder das ist nicht effizient oder das kann man umsetzen, das kann man nicht umsetzen. Genau darum geht es und im Prinzip kann man da die nächsten tausend Jahre auch modellieren.

Rebecca: Cool.

Daniel: Ja.

Robert: Find ich gut. Ich finde es immer besser, wenn man erstmal mit der Natur digital spielt, bevor man sie dann tatsächlich physisch anfässt. Aber kurze Ergänzung: Ich habe nicht nur gesagt „eindrucksvoll“, um dir nach dem Mund zu reden. Sondern im Rahmen verschiedener Kleinfilmproduktionen war man tatsächlich schon das ein oder andere Mal in der entsprechenden Halle hier am Standort

Magdeburg und wenn ich mich richtig entsinne, ist es diese große Glaskastenkonstruktion, wo auch unten Sediment und Sand eingelassen ist und man dann einen Wasserstrom nachvollziehen kann. Das sieht unfassbar toll aus, wir haben das mal in Zeitlupe aufgenommen.

Rebecca: Wo ist das denn? Ist das hier bei uns auf dem Magdeburger Campus?

Robert: Das ist in Magdeburg auf dem Campus, in Halle...?

Daniel: 18 ist das.

Robert: In Halle 18 ist das.

Rebecca: Mhm.

Robert: Und wenn man sich das mal anguckt. Also ich stand tatsächlich davor wie ein kleiner... also, wie ich damals halt dastand, als kleiner dicker Junge.

Rebecca: Als kleiner Bub.

Robert: Ja, so pausbäckig, mit fast der Nase am Glaskörper gedrückt und mit großen Kulleraugen. Das sieht wirklich eindrucksvoll aus. Vor allem, wenn man dran steht und diese Strömung nachvollziehen kann und sich so kleine Wirbel bilden, das ist pure Wissenschaft.

Daniel: Das ist die Versuchsrinne, genau. Die wird auch von meinem Kollegen Herr Ettmer betrieben, vom Bernd Ettmer. Das ist die Versuchsrinne wahrscheinlich, genau, da ist teilweise dann Sediment drin und da kann man dann – das ist so der klassische physikalische Modellversuch – da kann man dann quasi Rückschlüsse ziehen. Also man macht das ja auch nicht nur Spaßes wegen, sondern genau da kann man dann sehen, wie bilden sich zum Beispiel Kolke, also wie bilden sich Löcher quasi durch die Erosion irgendwo. Und daraus kann man dann auch Kenntnisse erzielen, denn man sieht es nämlich – im Fluss, in der Elbe sehe ich es halt so nicht – und dann kann man daraus natürlich Kenntnisse ziehen, um daraus irgendwelche Bemessungsformeln zu machen, irgendwelche Theorien zu entwickeln, wie sich sowas verhält. Und das sind dann die typischen physikalischen Modelle. Muss man sagen, ist ein großer Vorteil.

Ich habe auch mal ein physikalisches Modell machen dürfen, damals in Aachen, eigentlich bin ich eher Numeriker, also mache mehr am Computer, beim physikalischen Modell ist es aber genau so, wie du es beschrieben hast. Der Kunde, der Auftraggeber kam quasi vorbei und die konnten dann da das Wasser aufdrehen, Wasser zudrehen, die kleinen Schütze, also die kleinen Absperrbauwerke auf- und zumachen und so weiter. Da hat man sofort gesehen, wie

ein kleiner Junge, der am Bach spielt – hat denen super Spaß gemacht. Das, muss man sagen, ist im Moment noch ein wenig Nachteil der hydronumerischen Modellierung – es ist dann halt doch nur am Computer.

Wobei es da auch Erweiterungen gibt. Ich weiß nicht, Lange Nacht der Wissenschaften, da haben wir mal unsere ‚Magic Sandbox‘ vorgestellt – ich weiß nicht, ob das der ein oder andere gesehen hat – da versucht man dann mit Virtual Reality, im Prinzip ist da auch nur ein Computer dahinter, das Wasser dreidimensional wirklich auf eine Landschaft zu projizieren und dann sieht man auch, wie das fließt. Es ist natürlich noch in der Forschung – oder was heißt in der Forschung, es ist natürlich am Anfang, aber ich bin mir sicher, in 20, 30 Jahren fließt vielleicht nicht mehr reales Wasser durch die Versuchshalle, sondern virtuelles Wasser und da kann man auch vieles mit machen. Wobei, es wird immer reales Wasser auch fließen, weil eigentlich muss man dann auch nasse Finger bekommen, wenn man Hydromechanik mag, ganz klar. [lacht] Also, kann man nicht nur alles im Computer machen.

Rebecca: [lacht] Das stimmt. Da kommt dann irgendwann der kleine Experimentiergeist des Kindes wieder hervor.

Daniel: Ja.

Robert: Das ist aber auch ein sehr schönes Wort, Rebecca.

Rebecca: Absolut. Kennt ihr diese Anfass- und Experimentiermuseen?

Daniel: Ist ‚Phaeno‘ so eins, ne?

Rebecca: Genau, das ‚Phaeno‘ ist zum Beispiel so eins, in...

Robert: Was ist das ‚Phaeno‘?

Rebecca: Das ist eben so ein Experimentiermuseum, ich denke in Wolfsburg ist das.

Daniel: Wolfsburg.

Rebecca: In Wolfsburg ist das, genau. Und da kannst du halt ganz viel selber machen. Also, teilweise kannst du hier auch, wenn du in den Jahrtausendturm gehst, da kannst du auch einige Experimente selber machen. Da gibt es zum Beispiel zwei Metallkugeln, die nebeneinander sind, die eine ist warm, die andere ist kalt, und du legst die Hände drauf und sollst dann halt eben einfach nur mal schauen: Ok, welche von beiden ist größer. Und

dein Sinn wird eben dadurch getäuscht, dass es unterschiedliche Wärmegrade hat. Ich will jetzt nicht vorausnehmen, welche von beiden Kugeln größer ist...

Robert: Or doch, bitte bitte.

Rebecca: Ok, wer das nicht hören möchte und selber ausprobieren möchte, dann bitte jetzt zehn Sekunden skippen. Sie sind beide gleich groß, aber du wirst getäuscht. [lacht]

Robert: Cool. [lacht]

Rebecca: Also wie gesagt, so ein Experimentiermuseum fand ich als Kind immer supercool, weil man einfach, ja... Museum hingehen, Bilder anschauen, irgendwelche Texte durchlesen – aber wenn du das halt selber anfassen konntest, machen konntest, sehen konntest, dann hat sich das bei mir immer viel besser eingepägt und ich fand es natürlich viel cooler. Also, wenn man dann halt so eine Kurbel andrehen konnte und auf einmal ist da so ein Wirbelstrom entstanden, das ist natürlich viel lustiger.

Daniel: Also ich kann auch für alle, alle die hier zumindest in Magdeburg sind, die Studierenden, kann ich mal empfehlen in den Jahrtausendturm zu gehen. Ich finde es auch gut gemacht. Ich glaube, das ‚Phaeno‘ ist nochmal bisschen besser, aber der Jahrtausendturm ist halt um die Ecke und da gibt es auch das archimedische Prinzip, mit den Goldkronen, wie die unter Wasser sind und...

Rebecca: Da gibt es doch auch so einen Raum, der keine rechten Winkel hat, wo man denkt, der eine ist ganz klein, der andere ist ganz groß.

Daniel: Also, kann man nur empfehlen, definitiv, macht Spaß.

Rebecca: Ja. Wir haben ja gerade von der Experimentierhalle geredet, Halle 18 – ist dann das Modell, von dem ihr gerade geredet habt auch das, was die Hochwassersimulation... ?

Daniel: Nee. Also, ich sag mal, im Bereich des Hochwasserschutzes geht man doch mehr auf die... also, man muss sagen, in den physikalischen Modellen kann man natürlich immer nur sehr detaillierte Ausschnitte machen. Also, wenn ich jetzt die ganze Elbe nachbauen will, das funktioniert nicht. Ich weiß die BAW, das ist die Bundesanstalt für Wasserbau in Karlsruhe, das ist eine Behörde, die haben riesige Versuchshallen. Da haben die Oderabschnitte, vom Fluss Oder einen Abschnitt drin, als physikalischen Modellversuch, das ist dann 200 Meter lang oder so, im Maßstab.

Rebecca: Ja gut, so lang sind dann unsere Hallen auf dem Campus vielleicht doch noch nicht.

Daniel: Genau. Und es ist auch immer noch nicht die ganze Oder. Ich sag mal, im numerischen Computermodell kann man halt auch mal die ganze Elbe von der tschechischen Grenze bis nach Hamburg rechnen. Das ist natürlich am Computer möglich. Das wird in der Versuchshalle nie möglich sein. Also, das ist dann im Computer, ja.

Rebecca: Ich habe das natürlich angesprochen, da ich mir selbst auch mal eine moderative Brücke bauen wollte...

Robert: Sie macht es so viel besser als ich.

Rebecca: Das stimmt nicht, das stimmt nicht. Du bist Experte für Hochwasserrisikomanagement und wir hatten in diesem Jahr auch leider eine Flutkatastrophe im Sommer gehabt und du wurdest zur Flutkatastrophe 2021 als Experte durch die Medien gereicht, kann man ja fast schon sagen. Wir haben unter anderem ein Interview gesehen, das von den Öffentlich-Rechtlichen geführt wurde, von der ARD.

Robert: Auf Phönix zu sehen.

Rebecca: Auf Phönix, genau. Gibt es auch bei YouTube, für alle, die interessiert sind. Wie war das denn für dich? Also, hattest du vorher schonmal Medienauftritte gehabt oder war das so dein Debüt? Oder das erste Mal, dass es so viel war?

Daniel: Eine ganz interessante Geschichte: Ich muss sagen, mein Bruder ist Professor in den USA, für Ökonomie aber, und der ist relativ aktiv auf Twitter. Schon immer, aber zu ökonomischen Themen halt. Und ich weiß noch, es war der Freitag quasi an der Flutkatastrophe, das muss der 16. oder 17. gewesen sein, da hat er mich halt immer über WhatsApp gefragt: „Ja Daniel, wie ist denn das und das; wie funktioniert denn das und das.“ Und da hab ich gedacht: Ja komm, rufst du ihn mal an und erklärst ihm das so ein bisschen. Na da haben wir so eine halbe Stunde geredet drüber, hab ich bisschen erklärt und so weiter und dann war gut eigentlich. Dann am Abend – bei uns war es ja sonnig hier in Magdeburg, wir hatten eigentlich einen Grillabend vor – kam eine WhatsApp zurück: „Ja Daniel, ich hab das mal getwittert. Es kann sein, dass demnächst die ein oder andere Anfrage kommen wird.“ Und ich muss sagen, ab Samstag hat das ganze nicht mehr stillgestanden, also da war ich auch mal echt geflasht, was soziale Medien für eine

Macht haben. Also, ich glaube, mein Bruder war selbst bisschen überrascht, was er da so losgetreten hat. Ich war nämlich vorher gar nicht so in den Medien, muss man ganz klar sagen. Vielleicht mal hier in der... wie heißt sie bei uns, die Magdeburger Volksstimme, aber mehr nicht. Und dann wurde das losgetreten. Und dann kam noch hinzu, dass ich samstags dann gleich – also Journalisten und Journalistinnen lesen ja viel Twitter, sind viel auf Twitter unterwegs muss man sagen und mein Bruder hat halt auch entsprechende Follower dann auch durch die Ökonomie und dann ging es los. Dann war ein Interview bei der Süddeutschen Zeitung samstags, das ging dann montags... ich glaube auf Seite zwei stand das Interview dann.

Und dann multipliziert sich das ja wieder: Andere lesen dann wieder die Süddeutsche Zeitung und dann rief da die Nürnberger Zeitung an, die Züricher Zeitung und so weiter. So hat sich das multipliziert und multipliziert und am Ende... also ich war selber, ich hab glaub ich Montag, Dienstag hab ich jeweils zwölf Termine gehabt im Halbstundentakt. Und man muss ja ein bisschen sagen, man erzählt ja dann oft das gleiche, also, will ja jeder immer so bisschen das gleiche wissen. Ging auch damals gleich um die Schuldfrage, was ich überhaupt nicht so richtig gut fand, das war viel zu früh zu dem Zeitpunkt, bin da hoffentlich auch immer gut ausgewichen.

Robert: Bist du, kann man an der Stelle sagen. Wir haben es nämlich in der Moderationsvorbereitung gesichtet, ein paar Auftritte. Und das ist Rebecca gleich aufgefallen, dass direkt nach Schuldigen gefragt wurde und du aber elegant, leichtfüßig, wie eine junge Kati Witt auf dem dünnen Eis herumgeschlittert bist und dich gut gefasst hast.

Rebecca: Ja, also ganz diplomatisch. Das war, also da habe ich mir auch gedacht: Das ist gerade erst passiert und es wird direkt gefragt: „Wer ist den hier der Schuldige?“ – Ja, woher soll denn der gute Herr Bachmann das wissen, weil da natürlich so viele Faktoren reinspielen, die erstmal im Nachgang geprüft werden müssen. Aber das ist natürlich auch irgendwo Medien und die Vorgehensweise der Medien. Man braucht natürlich auch irgendwo einen Aufreißer und eventuell auch eine Neuigkeit und ähnliches. Dass da ein Hochwasser ist und dass es den Betroffenen leider sehr schlecht geht, das wusste man ja schon und jetzt sucht man einen Schuldigen. Aber du bist da wirklich sehr geschickt, sehr diplomatisch hast du dort gesagt: „Das kann ich hier nicht sagen und das muss erstmal geprüft werden, von Fachleuten. Und das wird auch eine Weile dauern.“

Daniel: Genau, das hab ich auch versucht.

Robert: Ironischerweise haben wir dir jetzt leider Gottes bei deinen Ausführungen etwas abgegraben.

Rebecca: Das tut mir Leid.

Daniel: Kein Thema, ich kann ja den Faden wieder aufnehmen. Genau, und dann waren es im Prinzip montags dreizehn, vierzehn Auftritte mehr oder weniger, dienstags nochmal genau so viele. Aber wie die Hochwasserwelle gekommen ist, ist es auch die mediale Aufmerksamkeit. Also, das sind halt auch Medien. Dann hat es noch so ein bisschen nachgewirkt, dann hat man noch so ein, zwei am Tag gehabt, aber so nach ein, zwei Wochen war das eigentlich vorbei. Klar, es kommt immer mal noch eine Anfrage, aber das Interesse ist natürlich vorbei. Und es stimmt auch, was ich auch gelernt habe: Man hat ja, gerade bei der Zeitung die Interviews, die man gegeben hat, die konnte man ja korrigieren und drüber lesen, aber – das musste ich auch lernen – die Überschrift, die kriegt man eben nicht. Und die wird von der Journalistin, vom Journalisten gesetzt und da war ich ein, zweimal auch erstaunt, ne – die Überschrift passt jetzt aber nicht so hundertprozentig dazu.

Rebecca: Die soll natürlich Aufmerksamkeit generieren und den Leser dazu bringen, das gute Stück dann auch zu lesen.

Daniel: Genau. Das musste ich eben auch lernen, dass man da als Interviewpartner keine Macht mehr drüber hat, über die Überschrift.

Rebecca: Du sagst, du konntest über die Interviews an sich nochmal drüber lesen, nochmal Korrektur lesen. Bei dem Fernsehinterview, das wir ja gesehen haben – das war live, oder?

Daniel: Nee, also ich weiß nicht, ob ihr den Brennpunkt jetzt meint oder Phönix...

Rebecca: Phönix.

Robert: Phönix.

Daniel: Phönix war aufgezeichnet.

Rebecca: Ach so, ok.

Daniel: Ich muss sagen, also das war ja für mich dann bisschen das Highlight auch, das war dann der ARD Brennpunkt montagabends. Und das war ja bisschen eine schöne Geschichte eigentlich in diesen tragischen Ereignissen. Eigentlich hatten wir Institutsgrillen an dem Abend auch, ich hatte dann um 18 Uhr meinen letzten Termin und dann hab ich gesagt: Komm, jetzt gehste mal aufs Grillen, trinkst ein kleines Bierchen und isst eine Bratwurst und bin auch

hingegangen. Hab gedacht, ich hab Feierabend jetzt, gerade fertig gewesen, wollte gerade heim fahren, klingelt das Handy: „Ja, Herr Bachmann, hier ist das ARD-Studio“ – Köln war es glaub ich – „wir haben Gesprächsbedarf für den ARD Brennpunkt heute Abend 20.15 Uhr.“ Ich so: „Puh, ok. Ja gut, alles klar.“ Wir haben ja in Magdeburg hier ein Fernsehstudio, funktioniert, ich war sonntags ja auch da gewesen fürs MDR. Alles klar – nachhause gefahren, umgezogen, bin dann ins Studio gefahren und das ist dann tatsächlich live gewesen. Und das, muss ich sagen... also, ich glaub so erst im Nachhinein hab ich so bisschen realisiert: Du hast gerade vor, was weiß ich, Fünfmillionen Menschen gesprochen. Das hat mich dann schon noch ein bisschen geflasht am Ende. Also, das war schon ein komisches Gefühl so im Nachhinein.

Robert: Wie fühlt sich in der Situation Verantwortung an? Also, das soll jetzt weniger dramatisch klingen, aber in deiner Funktion als Experte, gerade im Kontext der Katastrophe – hast du da so dieses Empfinden gehabt, auch dass du da jetzt eine gewisse Verantwortung hast, um einen gewissen Aufklärungswert zu schaffen?

Daniel: Ich weiß gar nicht, ob das wirklich so bewusst war. Also, ich muss sagen: Der Montag und Dienstag war eher so ein bisschen... ich glaub, viel nachgedacht hat man da einfach gar nicht mehr, weil das echt im Halbstundentakt, ich hab mir die auch selbst eingetaktet, also die kamen ja dann ans Telefon: „Haben Sie Zeit?“ – ich in meinen Kalender reingeguckt: Ok, da hätte ich noch eine halbe Stunde Zeit zwischendrin. Den Kalender hab ich ja noch digital. [lacht] Also, so richtig Zeit zum Überlegen hat man gar nicht gehabt; was mir wichtig war, dass man nicht gleich irgendwelche Schuldigen da sucht. Es ging ja dann auch gleich – das war eine britische Meteorologin, die gesagt hat: „Ja, die Vorhersage war falsch und wir haben ja schon so lange gewarnt.“ Und ich weiß nicht, drei Tage nach der Katastrophe muss das nicht sein, das kann man später alles machen, aber da waren teilweise noch Leute vermisst, da muss man nicht mit dem Finger auf irgendwen zeigen, sondern da geht es erstmal darum, die Leute zu retten, quasi erstmal die Notversorgung sicherzustellen. Ich glaube, das war das Wichtigste zu dem Zeitpunkt und da nicht gleich auf irgendwelchen Leuten rumzuhacken. Das war für mich auch wichtig.

Rebecca: Erstmal einen Schritt nach dem anderen machen.

Daniel: Genau.

Robert: Nun gibt es Wissenschaftler:innen, die, sagen wir mal, mittlerweile routinierter sind im Umgang mit Medien, auch aus einer aktuellen pandemischen Situation heraus. Du, der nun – hast du ja selbst vorher gesagt – wenig Berührungspunkte mit medialen Auftritten hatte: Wie hast du die Medien erlebt, aus deiner persönlichen Wahrnehmung? Wie hast du den Umgang mit dir als Person erlebt? Was würdest du rückblickend vielleicht anders machen? Also, ich will ja jetzt gar nicht zu sehr in die Medienkritik gehen, aber das würde mich tatsächlich mal interessieren, weil wir aus dem Journalismus haben doch hier und da mal öfter mit Akteuren in der Medienwelt zutun und mich würde interessieren, wie sich das tatsächlich für jemanden anfühlt, der eine Expertise hat und diese nun in der medialen Teilöffentlichkeit ausbreiten soll und wie da der Umgang mit einem selbst als Person stattfindet.

Daniel: Also ich muss sagen, in den meisten Fällen war es eigentlich ein guter Umgang miteinander. Also, wie gesagt, ich durfte über die Texte drüberschauen, die Anmerkungen sind dann auch eingearbeitet worden. Wie gesagt, einmal die Überschrift fand ich ein bisschen reißerisch, hätte ich so nicht geschrieben, hab dann auch nochmal bei meinem Bruder rückgefragt, weil der hatte ja dann doch mehr Erfahrung mit den Medien. Und der meintet: „Ja, das musste lernen, die Überschriften gehören denen. Da hast du keine Chance.“ Aber im Großen und Ganzen war meistens der Umgang fair.

Manchmal hatte ich so ein bisschen den Eindruck, dass wirklich dann immer auf diese Schuldfrage gepocht wurde. Das war ein Beispiel, da ging es um diesen tragischen Fall in Sinzig, wo, ich glaube, dieses Lebenspflegeheim überflutet wurde, wo ja auch viele gestorben sind, in diesem Heim. Und ich fand, da wurde teilweise ein bisschen zu harsch gefragt, auch gegenüber dem Bürgermeister von Sinzig, ob er alles richtig gemacht hat. Das war nicht der Zeitpunkt und es ist auch nicht meine Aufgabe, ich bin nicht die Staatsanwaltschaft, da irgendwo zu ermitteln und was weiß ich. Da fand ich, waren die Nachfragen teilweise nicht so korrekt und hab auch versucht, das immer zu sagen: Man muss auch mal vorsichtig sein – die Leute, die treffen da innerhalb von Stunden Entscheidungen, die sind ja auch keine Experten, diese Leute, die die Entscheidung zu treffen haben. Die haben oft keine Information, im Nachhinein ist man vielleicht immer schlauer, die müssen aber zu diesem Zeitpunkt diese Aktionen quasi, diese Maßnahmen entscheiden und sagen: Ja, wir evakuieren zum Beispiel oder wir evakuieren nicht. Dann kommt kein Wasser und dann ist man nämlich auch der Dumme. Also, es ist auch immer so ein schwieriger Pfad für die Leute da, für die Entscheidungsträger:innen, die dann da

Entscheidungen treffen müssen. Und ich finde gerade in diesem kurzen Zeitraum nach dem Ereignis muss man das nicht diskutieren, fand ich. Und da, fand ich, wurde ab und zu schonmal bisschen harsch nachgefragt, aber auch da habe ich eigentlich immer gesagt: „Stop, hier, da mache ich eine Aussage zu und zu mehr sag ich nichts. Kriegt ihr von mir nix.“

Robert: Ja. Aber, das war auch nochmal eine Anschlussfrage an dem Punkt: Inwiefern hattest du den Eindruck, dass oder ob die Journalist:innen gerne einfache Antworten gehabt hätten und weniger komplexe?

Daniel: Nö, das muss ich eigentlich sagen, hatte ich eigentlich nicht so den Eindruck. Also, zumindest wenn ich jetzt gerade die Süddeutsche nehme oder die Züricher Zeitung oder ich war ja dann auch im Spektrum, Spektrum Wissenschaft ist das ja und auch in GEOplus – gut, das sind vielleicht auch Formate, die jetzt auch ein bisschen detaillierter sein wollen, von daher hatte ich da eigentlich nicht das Gefühl. Die meisten Antworten wurden so akzeptiert, die ich gegeben habe. Ich hab natürlich auch versucht, es nicht zu kompliziert zu machen, die Antworten, aber hatte ich nicht den Eindruck, muss ich ehrlich sagen.

Rebecca: Da kam dir sicher deine Position als Professor zugute, dass du es eben gewohnt bist, komplexes Wissen möglichst einfach erstmal zu vermitteln und dann gegebenenfalls später nochmal genauer ins Detail zu gehen.

Daniel: Genau.

Rebecca: Was mich noch total interessieren würde: Was hast du für dich letztendlich mit rausgenommen aus dieser ganzen Medienerfahrung, die du jetzt nun in kürzester Zeit im Sommer sammeln durftest oder konntest?

Daniel: Also, einmal, was ich auch schon angesprochen hab: Ich war erstaunt, was Social Media – und in dem Fall jetzt war es Twitter – was das lostreten kann. Also, da war ich echt erstaunt, was da für eine Macht dahinter steht, muss man ganz klar mal sagen. Ja, was habe ich sonst so mitgenommen. Also, ich finde es richtig, dass man da aufklärt, fand ich wichtig, denn teilweise wurden auch Sachen erzählt dann, auch in den Medien, die so nicht richtig sind, wo man auch widersprechen musste. So ein Beispiel war die ‚Schwammstadt‘, die immer gern genannt wurde: „Ja, wir brauchen Schwammstädte, die das Wasser aufsaugen.“ und so weiter. Das ist ja auch alles richtig, ich bin auch für Schwammstädte, aber in dem Fall –

ich weiß nicht, ob ihr das schon mal gehört habt, was eine Schwammstadt ist...

Robert: Nein, du guckst gerade in sehr große verdutzte Kulleraugen. Vielleicht kannst du in einer Randnotiz nochmal erklären, was sind Schwammstädte und ich spare mir jeden Verweis auf Spongebob.

Rebecca: Danke, ich auch. Ich auch.

Daniel: [lacht] Schwammstädte sind ein neues Konzept eigentlich, es ist ja auch richtig; die Idee ist quasi, das Regenwasser dort zu behandeln, wo es fällt. Also, unser Konzept bisher ist ja immer, Regenwasser so schnell wie möglich abzuleiten über Kanalisation et cetera. Warum macht man das eigentlich? Die Idee ist quasi: Wenn das Regenwasser auf ein Dach fällt, dass man zum Beispiel Dachbegrünung hat, dass man grüne Fassaden hat, dass man mehr Grünflächen in der Stadt hat, wo Wasser versickern kann, dass man so Notwasserplätze hat, beispielsweise ein Spielplatz, wo eine Kuhle ist und wenn es stark regnet, dann wird der halt geflutet und so weiter. Das ist so bisschen die Idee, dass ich mehr grüne Elemente in die Stadt reinkriege, wie gesagt, begrünte Fassaden und so weiter. Also, eigentlich eine ganz schöne Sache, richtige Sache, gute Sache, auch wichtig beispielsweise für Hitzeentwicklung, die wir mehr haben werden – also, weiß jeder, wenn man auf der Straße steht und es ist heiß ist was ganz anderes, als wenn man auf einer Grünfläche steht und es ist heiß.

Rebecca: Oder im Wald.

Daniel: Oder im Wald. Das ist viel kühler, genau. Das ist so bisschen die Idee. Also, das ist das Konzept der Schwammstadt – dass man Regenwasser nicht nur einfach ableitet, sondern dort behandelt, wo es fällt; das ist so bisschen die Idee. Ist eine wichtige Sache, ist auch wichtig für unsere Starkgewitterregen, die wir jetzt haben et cetera. Trotzdem muss man sagen in dem Fall – also, ich bin für dieses Konzept – aber in dem Fall – weil, man muss ja mal gucken, das waren ja keine städtischen Gebiete, das Ahrtal oder das Eifelgebiet – da hätte man jedes Haus begrünen können, es wäre vielleicht ein bisschen weniger Wasser in den Flüssen gewesen, aber die Katastrophe wäre genauso da gewesen. Also sprich: In dem Fall hätten Schwammstädte jetzt nicht viel genützt, wurde halt immer bisschen propagiert, weil es auch ein bisschen hip ist zur Zeit, Schwammstädte halt, natürlich. Soll man auch machen, nochmal: Ich bin da auch für. Aber in dem Fall hätte es halt mal nichts gebracht und das muss man dann auch klar kommunizieren meiner Meinung nach.

Rebecca: Also, es würde sicherlich sehr schön aussehen, aber man muss halt auch

irgendwo gucken – bei den Mengen Wasser, die da geflossen sind, hätte sicherlich auch eine grüne Fassade das ganze Wasser nicht aufnehmen können.

Daniel: Genau.

Robert: So viele Spielplätze kann man gar nicht bauen, wie man da fluten müsste.

Daniel: Genau. Und vor allen Dingen, man hat ja gar nicht so viel städtisches Gebiet da. Also, wie gesagt, Berlin macht da relativ...

Rebecca: Ja. Da ist genügend Grünfläche eigentlich drumrum.

Daniel: Genau. Die Eifel ist ja sehr begrünt, dann eher das Argument Wiederaufforstung zum Beispiel. Oder andere Anlagen von zum Beispiel den Weinbergen im Ahrtal, dass man da vielleicht wieder in Terrassenform geht. Ist zwar bisschen schwieriger für den Wind, das dann da zu bewirtschaften, aber dann speichere ich ja auf den Terrassen zum Beispiel schonmal Wasser. Im Moment sind das ja alles Hänge und es fließt super schnell natürlich ab. Das wären dann Möglichkeiten, das lass ich mir gefallen. In Berlin ist es auch gut, die machen auch sehr viel im Bereich der Schwammstadt, also Berlin hat da ein bisschen eine Vorreiterrolle. Ich glaube, das ist auch gut, was die da machen, aber in diesem konkreten Fall wie gesagt, hätte es nichts gebracht. Oder marginal, muss man sagen. Genau.

Robert: Kurze Anmerkung: Einen Medienspiegel zu Daniel Bachmanns Auftritten zum Thema Flutkatastrophe 2021 findet ihr in den Shownotes.

Rebecca: Wir kommen mal vom Thema... also wir bleiben noch ein wenig beim Thema ‚Flut‘, ‚Flutkatastrophen‘, aber gehen bisschen weg von der medialen Aufmerksamkeit, die dir zuteil wurde, hin zu unserer wunderschönen Stadt Magdeburg: Was glaubst du, wie gut ist Magdeburg für, oder gegen ein Hochwasser gerüstet, müsste man ja eigentlich sagen?

Daniel: Gut, also man muss ja sagen, Magdeburg liegt an der Elbe, ist eher ein größerer Fluss. Also, wenn wir jetzt nochmal die Flutkatastrophe im Sommer betrachten, das war ja das Phänomen, dass da die großen Schäden in kleinen und mittleren Flüssen aufgetreten sind. Also, der Rhein hat ja, um es mal so zu sagen, kurz gehustet und dann war das Hochwasser weg; also man hat einen kleinen Ausschlag gesehen, aber das war ja nicht das Problem. Das Hochwasser, das dann Magdeburg betreffen wird, ist ja eher umgekehrt: Die kleineren Flüsse

haben dann mittlere Hochwässer, akkumuliert sich halt alles, kommt alles zusammen dann in der Elbe und dann haben wir das Problem bei Magdeburg.

Man muss natürlich sagen, an den größeren Flüssen wurde schon viel gemacht. Gerade nach 2002 und 2013, wo hier die hohen Hochwässer waren – man hat viel in den Deichbau investiert, die Deiche sind neu gemacht worden, teilweise macht Land Sachsen-Anhalt auch sehr viel die Deichrückverlegungen, was eigentlich eine ganz tolle Hochwasserschutzmaßnahme ist. Also, man nimmt die alten Deiche raus, verlegt die Deiche zurück, man gibt dem Fluss quasi mehr Raum wieder. Bilden sich Biotope aus – also ist ja nicht nur für den Hochwasserschutz gut, sondern auch für die Ökologie – neue Arten können sich da ansiedeln, so wie es halt früher war, die Elbe. Und da wurde halt schon relativ viel gemacht.

Also da vielleicht nochmal eine Zahl: Man muss ja sagen, wir haben der Elbe mehr oder weniger 85 Prozent ihrer Überflutungsfläche weggenommen, die sie hat. Also, was soll sie denn machen, wenn sie Hochwasser führt, ne. Sie läuft dann da halt hin, wo Leute gebaut haben, leider. Das ist halt so. Trotzdem würde ich aber sagen, das ist Magdeburg relativ gut aufgestellt. Aber man muss auch ganz klar sagen: Es wird ein Hochwasser kommen und es wird meiner Meinung nach auch ein Hochwasser kommen, was größer ist als 2013; auch hier werden wir wieder unsere Schäden kriegen. Und wenn ich dann natürlich sehe, hier im Herrenkrug beispielsweise, muss man ganz klar sagen, der Herrenkrug ist geschützt, ist durch Deiche geschützt, also hier wo auch unsere schöne Hochschule liegt, bis zum hundertjährigen, vielleicht bis zum zweihundertjährigen Hochwasser, also sprich ein Hochwasser, das statistisch gesehen alle 200 Jahre auftritt. Wenn jetzt aber ein fünfhundertjähriges kommt, dann muss man sagen, läuft der Herrenkrug hier voll wie eine Badewanne und wir sitzen ungefähr da, wo die Hochschule ist, wo der Stöpsel ist in der Badewanne, also am tiefsten Punkt. Hier wird einiges an Wasser stehen. Und, das muss man auch sagen, das betrifft, das muss man ganz klar kommunizieren, die ganzen Neubaugebiete, die hier im Herrenkrug entstehen.

Rebecca: Mhm.

Daniel: Das muss klar sein und das sollte man den Leuten, die hier bauen, auch so kommunizieren, meiner Meinung nach. Wird wahrscheinlich nicht gemacht. Ja, was ist dann die Schlussfolgerung für die Leute. Das wichtigste ist erstmal, dass es die Leute wissen, weil dann können sie sich Gedanken drüber machen, vielleicht eventuell ein bisschen Eigenschutz zu machen, dass sie sich Versicherungen holen, dass sie informiert sind, auch im Fall

der Fälle, was zutun ist et cetera. Und dazu find ich es ganz wichtig, Bewusstsein zu schaffen, auch im Vorfeld von Hochwasserereignissen. Und nicht nur, wenn eine Hochwasserkatastrophe war, dann ist die mediale Aufmerksamkeit immer sehr groß, aber man sollte doch so ein gewisses Level halten, um halt immer wieder Bewusstsein zu schaffen.

Rebecca: Hm. Der größte Verlust, den man eigentlich hat – natürlich irgendwo finanziell, wenn man gerade auch keine Versicherung hat – aber natürlich auch der emotionale Verlust. Wenn man sich etwas aufgebaut hat und auf einmal, wie im Ahrtal, dass da ganze Häuser weggespült werden, Fassaden komplett einreißen, man kann seine Habseligkeiten nicht mitnehmen, alte Familienfotos zum Beispiel, das Lieblingskuscheltier der Kinder oder ähnliches. Das ist ja alles was, wo eher ein sentimentaler Wert dran hängt, der aber natürlich nicht zu unterschätzen ist.

Daniel: Also das, was du schon ansprichst, genau. Also, ich würde auch sagen, die ökonomischen Schäden, so drücken wir das aus – also Haus kaputt, Auto kaputt und so weiter – das kann man auf jeden Fall ersetzen, klar, das ist natürlich schwierig, klar, auch für die Leute, da sollte man auch ganz klar über Versicherungen nachdenken, da muss eine Versicherung ran, da sollte man auch nicht am falschen Ende sparen. Aber das kann man zumindest irgendwie ersetzen. Was natürlich ganz klar ist, was nicht sein darf, was jetzt im Sommer auch sehr stark gewesen war, waren die vielen Todesopfer. Das darf nicht sein, weil die kann man nicht wieder ersetzen.

Und dann als zweites, da hast du Recht, genau, diese emotionalen Werte, die man eben hat. Heute hat man kein Fotoalbum mehr, sondern eine Festplatte wahrscheinlich, wo die Fotos drauf sind, aber auch die ist kaputt et cetera. Und das muss man verhindern. Ich bin der Meinung, die Todesopfer, die kann man natürlich verhindern, indem man eine gute Vorhersage hat, dass sie Leute da einfach rauskommen. Eine gute Vorhersage muss man haben, also kurzfristige Vorhersage und zweiter wichtiger Punkt ist... oder drei wichtige Punkte: Gute Vorhersage, man muss gut warnen, die Leute und die Leute müssen wissen, was sie mit der Warnung zutun haben. Oft wissen die Leute ja gar nicht: Was mach ich denn, wenn jetzt der Alarm kommt. Und das muss man trainieren. Aber auch da muss man vielleicht die Behörden ein bisschen in Schutz nehmen – ich bin sicher, wenn man nach den zwei heißen Sommern im April gesagt hätte: „Lass uns mal eine Hochwasserschutzübung machen.“, ich weiß nicht, ob die Leute alle so gesagt hätten: „Jawoll!“ und motiviert dabei gewesen wären,

wir machen mal eine Hochwasserschutzübung. Natürlich, jetzt im Nachhinein sagt jeder: „Ja, hätten wir gemacht, klar. Hätte man machen müssen.“, aber es wird auch wieder so kommen, dass wir fünf heiße Sommer hintereinander haben und dann denkt kein Mensch an Hochwasser und dann schlägt es halt doch wieder zu. Das mein ich halt, dass man doch einfach kontinuierlich daran bisschen arbeiten sollte, da Bewusstsein zu haben.

Robert: Nochmal abschließend zu dem Thema eine Frage: Du kannst den Menschen natürlich nicht in den Kopf gucken, nur davor. Ich habe manchmal den Eindruck, dass Hochwasserkatastrophen und dass Wasser als bedrohliches Element als abstrakter aufgenommen wird. Jeder weiß, wenn ich vom Blitz getroffen werden, bin ich vermutlich tot. Wenn ich im Feuer hängen bleibe verbrenne ich, bin vermutlich tot. Ich hab manchmal den Eindruck, dass Wasser dahingehend – nicht falsch verstehen – nicht ernst genommen wird. Weil, wenn ich mich mit Leuten unterhalte entsteht so der Eindruck, dass man dann denkt: „Ja, wenn Wasser kommt, dann mach ich die Tür auf oder ich treib halt oben an der Wasseroberfläche.“ Aber nun gibt es Todesopfer – magst du uns zu der Dynamik, warum Wasser genau genommen, oder warum Hochwasserkatastrophen bedrohlich sind mal mit so drei, vier markanten Sätzen vielleicht mal zusammenfassen?

Daniel: Gut, ich bin kein Psychologe, das wär vielleicht ein Thema für einen Psychologen, eine Psychologin...

Robert: Nein nein, ich will das gar nicht zu boulevardesk anstreichen.

Daniel: Also, ich hatte auch darüber nachgedacht. Meine Vermutung ist ein bisschen: Wasser ist halt doch bekannter, Wasser kennt man aus dem Badesee, man kennt Wasser aus der Badewanne, aus dem Schwimmbad. Die meisten Leute können dann doch schwimmen, glücklicherweise. Und ich glaube, das führt schon so ein bisschen zu einer Unterschätzung – da schwimmt man dann oben, da treibt man dann oben. Aber man muss sich halt mal ganz klar machen: Das Wasser, das dort fließt, ist kein Badewannenwasser und auch kein Schwimmbadwasser, das ist – um es mal salopp zu formulieren – eine Dreckbrühe mit Öllachen drauf, da sind Kläranlagen drüber gegangen, da kann man sich vorstellen, was da alles drin schwimmt. Da schwimmt Kadaver drin, da sind Autos, die da mitgerissen werden, Bäume und so weiter. Das ist kein Schwimmbadwasser. Punkt. Das hat eine gewisse Temperatur natürlich, das hat auch keine 30 Grad Badewannentemperatur das Wasser und es hat halt doch dann auch entsprechende Fließgeschwindigkeiten, wenn ich mir diese engen Täler anschau, die doch relativ steil sind.

Ich habe einen gewissen Wasserstand, ich hab die Fließgeschwindigkeit dabei, mit Kombination mit dem Treibgut, dann wird man an die Ecke geschlagen und so weiter. Da sind Trümmer mit drin – da schwimmt man halt nicht mal so einfach wie im Badesee oder so. Und ich glaube, das unterschätzt man immer so ein bisschen bei Wasser, weil man dann doch denkt: „Ah ja, ok, Wasser, da komm ich mit zurecht.“, aber dem ist halt nicht so. Und ich glaube, das führt dann dazu, dass man vielleicht Wasser dann doch eher unterschätzt im Gegensatz zu Feuer oder zum Blitzschlag, wie du sagst. Also, ist meine Vermutung einfach.

Daniel: Nagut, ich bin kein Psychologe.

Robert: Nein, nein, nein. Ich will es auch nicht zu boulevardesk anstreichen.

Daniel: Ich habe darüber auch nachgedacht und meine Vermutung ist halt, dass Wasser eben doch bekannter ist. Wasser kennt man aus dem Badesee. Wasser kennt man aus der Badewanne, aus dem Schwimmbad. Die meisten Leute können dann doch schwimmen. Glücklicherweise. Und ich denke, das führt schon zu einer Unterschätzung. Da schwimmt man dann oben und treibt oben. Aber man muss sich halt mal ganz klar machen, dass das Wasser, welches dort fließt ist kein Badewannenwasser und auch kein Schwimmbadwasser.

Das ist, um es mal salopp zu formulieren, Dreckbrühe mit Öllachen drauf, da sind Kläranlagen drüber gegangen. Man kann sich gar nicht vorstellen, was da alles drin schwimmt. Da schwimmen Tierkadaver drin, das sind Autos, die da mitgerissen werden, Bäume und so weiter. Das ist kein Schwimmbadwasser. Punkt. Das hat eine gewisse Temperatur. Das hat keine 30 Grad Badewannentemperatur. Und es hat dann halt doch eine entsprechende Fließgeschwindigkeit. Gerade, wenn ich die engen Täler anschau, die ja doch relativ steil sind. Ich habe einen gewissen Wasserstand, ich habe die Fließgeschwindigkeit dabei in Kombination mit dem Treibgut. Dann wird man an die Ecke geschlagen, da sind Trümmer mit drin. Da schwimmt man jetzt einfach mal nicht so wie im Badesee. Und ich glaube, dass unterschätzt man immer so bei Wasser. Weil man ja dann doch denkt: „Aja, mit Wasser komme ich zurecht.“ Aber dem ist halt nicht so. Und ich glaube das führt dann doch eher dazu, dass man Wasser unterschätzt. Im Gegensatz zu Feuer oder Blitzschlag. Also das ist meine Vermutung, sage ich mal.

Warum es dann doch gefährlich wird? Es kann einmal die Geschwindigkeit sein, die Wasserstände. Die Sturmflut 1962 in Hamburg an der Nordseeküste war ja eigentlich das letzte große tragische Ereignis, was wir auch mit der Anzahl an Toten hatten. Das war im Februar, glaube ich. Und da weiß man ja, was da für

Temperaturen sind. Die meisten Leute sind gar nicht ertrunken, die sind erfroren. Die haben sich teilweise noch auf das Dach gerettet, waren aber komplett durchnässt und im Februar kann man sich dann vorstellen, wie lange man dann überlebt. Naja, das sind dann halt alles so Punkte, die zu den Opfern führen können. Also Temperatur, Geschwindigkeit, Wasserstände, Trümmer, Treibgut und so weiter.

Robert: Das heißt, der Begriff „Naturgewalt“ ist in dem Fall nicht nur eine Phrase, sondern ernst.

Daniel: Sicherlich. Definitiv. Ja.

Robert: Okay. Man merkt bei der Frage, dass du im Thema bist. Also natürlich bist du im Thema.

Rebecca: Er ist Experte.

Robert: Daran würde niemand zweifeln. Aber du redest natürlich über das Thema mit einer gewissen Leidenschaft.

Rebecca: Nicht nur, dass du Bachmann heißt, Wassermann vom Sternzeichen bist und in Wasserlos geborgen wurdest?

Robert: Folgende Mitgliedschaften finden sich in deiner Vita: Editorial Board Zeitschrift „Revista de Ingeniería Innova“ an der Universidad Católica del Norte in Chile; die Vereinigung zur Förderung des Lehrstuhls und Instituts für Wasserbau und Wasserwirtschaft der RWTH Aachen e.V.; Fachgemeinschaft hydrologische Wissenschaften; Bund der Ingenieure für Wasserwirtschaft, Abfallwirtschaft und Kulturbau; du warst von 1996 bis 1998 Pioniertaucher bei der Bundeswehr. Gab es irgendwann Daniel, ein Schlüsselerlebnis, das dir gesagt hat, ich möchte Wasser begreifen, verstehen, formen, beeinflussen und erforschen? Wenn ja, welches? Wenn nicht, welchen Pragmatismus muss man da mitbringen?

Daniel: Ich bin immer sehr gerne geschwommen, muss ich sagen. Immer gern geschnorchelt als Kind. Ich war auch zum Beispiel im Leistungsschwimmen gewesen, nur war ich irgendwann zu klein dafür. Deswegen habe ich damit aufgehört. Also Wasser war für mich immer schon wichtig. Ich habe ja Bauingenieurwesen in Aachen studiert und deswegen war ich ja auch bei den Pionieren ein bisschen als Vorlage. Als ich angefangen habe, war mein Ziel eigentlich, Brunnen in Afrika zu bohren. Also in der Entwicklungshilfe für die Wasserversorgung und so weiter.

Also ich hatte immer im Kopf, dass ich nicht der klassische Bauingenieur werden will. Der Häuser

baut oder Straßen, sondern gern schon im Wasserbereich. Warum ich dann in der Wissenschaft geblieben bin, hatte was mit meiner Masterarbeit zu tun. Nein, Diplomarbeit war es damals noch. Heute nennt man es Masterarbeit. Da hat mir einfach dieses wissenschaftliche Arbeiten Spaß gemacht. Noch vor der Diplomarbeit war es eigentlich für mich klar, dass ich in die freie Wirtschaft gehe. Danach dachte ich: „Oh, das ist sehr interessant und das arbeiten macht Spaß.“ Deswegen bin ich dann auch in Aachen am Institut und am Lehrstuhl für Wasserbau und Wasserwirtschaft geblieben und habe dort als wissenschaftlicher Mitarbeiter von 2003 bis 2014 gearbeitet. Also war ich dann 11 Jahre da. Dazwischen habe ich auch die Promotion gemacht, genau. Und da kam dann auch das wissenschaftliche Arbeiten und das Thema Wasser zusammen. Erst habe ich eigentlich mit Grundwasser angefangen, mit Grundwasserströmung. Ich hatte eigentlich gar nichts mit Hochwasserschutz am Anfang zu tun. Ich habe auch meine Diplomarbeit zum Thema Grundwasser geschrieben und ab 2006 gab es dann relativ viel Hochwasser Projekte am Institut und da hat es dann auch mit dem Hochwasserschutz angefangen.

Robert: Interessant. Da hast du dich tatsächlich von unten nach oben durchgearbeitet.

Rebecca: [lacht]

Daniel: Genau.

Robert: Aber du warst nicht nur in Aachen.

Rebecca: Nein, du warst auch in den Niederlanden. Und zwar für ganze vier Jahre. Von 2014 bis 2018 hast du dort als consulting engineer für die Non Profit Organisation Deltares gearbeitet. Was hast du dort genau gemacht? Also was war deine Aufgabe dort?

Daniel: Gut, wir waren dort, wie sagt man auf Deutsch? Berater, also Consultant und Wissenschaftler. Also eigentlich eine Mischung von beidem im Bereich Wasser. Also, was haben wir da eigentlich gemacht? Bei Deltares kommen 70 % der Aufträge aus den Niederlanden. Die machen viel auch für die Niederlande im Bereich Wasser, Boden und Infrastruktur. Das waren die Hauptsteckenpferde und die Fokusgebiete, sage ich mal so. 30 % waren dann im Ausland und das war dann auch wirklich weltweit verteilt. Es gab verschiedene Abteilungen und ich war in der Abteilung Hochwasserschutz. Oder Hochwasserrisikomanagement muss man es nennen für Binnengewässer. Die hatten immer die Unterscheidung zwischen Küste und Binnenbereich und ich war eher im Binnenbereich. Genau, und da haben wir dann halt Projekte gemacht. Ich habe relativ viel für die Niederlande

gemacht. Für die Rijkswaterstaat. Das ist die Organisation, die quasi das Wassermanagement in den Niederlanden macht. Da haben wir dann Hochwasserprojekte, aber auch Niedrigwasserprojekte gemacht, waren aber auch weltweit tätig. Ich habe ein Projekt betreut bzw. mitbetreut, da ging es um Hochwasserschutz in Kabul, in Afghanistan zum Beispiel. Oder ein anderes Weltbandprojekt, da ging es um in Schulen in Mosambik. Da ging es nicht nur um Hochwasser, sondern um allgemeine Naturgefahren, also um Stürme und wie die Schulen dort ausgerichtet sind. Ich muss dazu sagen, ich war nicht in Afghanistan, ich war nicht in Mosambik in der Zeit. Das waren zum Teil auch Beratungsprojekte, also das man quasi wissenschaftliches Know-how weitergibt und wie etwas umgesetzt wird. Teilweise waren es dann Projekte in der angewandten Forschung.

Rebecca: Das heißt, du hast dann geforscht und beraten.

Daniel: Ja.

Rebecca: Deltares entwickelt aber soweit ich das online gelesen habe, auch Modelle und Ähnliches. Oder?

Daniel: Genau. Wir haben dann halt auch Modelle aufgesetzt. Mit Deltares-Tools. Also selbst entwickelt haben wir dann nicht, da gab es eine eigene Entwicklungsabteilung. Aber wir haben die dann teilweise nutzen können, beispielsweise in der Hochwasservorhersage. Wie sagt man ein Mantel, um Hochwasservorhersage Systeme aufzusetzen. Genau, das haben wir dann dort gemacht.

Rebecca: Hast du in der Zeit dort auch wirklich gewohnt oder bist du gependelt aus Deutschland?

Daniel: Nee, wir haben dort gewohnt vier Jahre. Ich muss auch sagen, meine beiden Kinder sind in den Niederlanden geboren.

Rebecca: Ah, okay.

Daniel: Ich bin quasi ausgewandert.

Rebecca: Kannst du niederländisch?

Daniel: Oh, ganz wunder Punkt. Also so richtig eigentlich nicht. Man muss sagen, [spricht etwas auf niederländisch], man versteht es und man kann es auch lesen, ich habe auch Kurse gemacht. Aber dadurch, dass Deltares eine sehr internationale Firma war, haben die sofort, wenn man gemerkt hat: „Uh, der spricht aber ein bisschen stockend“

Englisch geredet. Auch die niederländischen Kollegen haben Englisch gesprochen.

Ich erinnere mich mal an eine Weihnachtsfeier, damals gab es noch Weihnachtsfeiern, da habe ich mit drei Niederländern an einem Tisch gesessen und wir haben Englisch gesprochen. Ich bin dann aufgestanden, bin zum Buffet und habe mir noch etwas zu essen geholt und dort hätten die ja sofort ins Niederländische switchen können und ich kam zurück und die haben immer noch englisch gesprochen. [lacht] Die haben das gar nicht gemerkt. Und man muss auch sagen, das war nicht nur in der Firma so. Vielleicht liegt das auch an der Umgebung Delft. Delft hat ja auch eine große Universität. Delft, Den Haag, Rotterdam ist ja so ein Konglomerat an der Küste im Westen. Also doch sehr international geprägt. Es war dann schon ärgerlich, wenn man sich dann im Restaurant sich abgemüht hat und auf Niederländisch bestellt hat, kam dann meistens die Antwort sogar auf Deutsch zurück. [lacht] Und dann hat man sich doch schon ein bisschen geärgert. Hätte er doch ruhig mal Niederländisch mit mir reden können. Also ich will sagen, da sind die Niederländer relativ weltoffen. Ich habe dann auch mal mit den niederländischen Kollegen gesprochen: „Na, wie findet ihr das, wenn die Touristen kommen und in Katwijk oder Scheveningen deutsch reden?“ Aber da kommt der Händlercharakter zum Vorschein. Ich persönlich fand das immer sehr unschön, weil man ja versuchen kann sich an die Landessprache anzupassen, deswegen habe ich auch gefragt, wie sie das empfinden. Und die meinten, ach Daniel, das finden wir gar nicht so schlimm, denn wir wissen ja, wir wollen den Deutschen zeigen, dass wir Deutsch können und dann kommen die gerne hier her und lassen dann ihr Geld hier. Und damit machen wir unser Geschäft. Also da sieht man ganz klar dieses weltoffene und diesen Händlercharakter, den die Seefahrernation Niederlande schon, in die Wiege gelegt bekommen haben. Die haben das über die Jahrhunderte auch bisschen verinnerlicht, glaube ich. Das war dann eher so, wenn die mit uns Deutsch reden wollen, dann machen wir das. Also ich muss auch sagen, wir hatten auch deutsches Fernsehen. Das ist ja auch so ein bisschen ein Fehler.

Robert: In jedem Fall, ja.

Daniel: Also habe ich nicht so richtig Niederländisch gelernt.

Robert: Superdoll.

Rebecca: Superdoll. Das heißt, dir hat es auf jeden Fall auch gut gefallen in den Niederlanden? Ich denke mal, sonst wärst du ja bestimmt nicht vier Jahre dortgeblieben.

Daniel: Es hat mir gut gefallen. Aber es gab auch Nachteile. Ein Punkt zum Beispiel, da

denkt man vielleicht gar nicht dran. Wir haben ja ziemlich nah an der Küste gewohnt. Wir konnten mit der Straßenbahn nach Scheveningen bei Den Haag fahren. Da war man in einer halben Stunde am Strand, mit dem Auto waren das 20 km. Das war schon sehr schön. Aber das wird man jetzt gar nicht glauben, ich habe den Wald vermisst. Die Niederlande hat sehr wenig Wald, gerade im Westen. Also ich glaube, die gesamte Niederlande haben insgesamt auch nur 13 % Wald. Der meiste Wald ist dann im Osten, der Westen hat kaum was. Und wenn ich dann hier durch den Umflutkanal durch den Wald zur Hochschule fahre, ist das schon sehr schön. Ich glaube, das glaubt man so gar nicht. Aber das hat mir schon ein bisschen gefehlt. Also das war ein Punkt.

Ein zweiter Punkt, der mich ein bisschen gestört hat: Da muss man aber sagen die Gegend um Delft, Den Haag, Rotterdam ist halt immer voll. Das ist ein halt ein riesen Konglomerat und es ist immer voll. Die Fahrradwege sind voll, was ja auch toll ist, weil viel Fahrrad gefahren wird. Da denkt man, alle fahren Fahrrad, aber die Züge sind auch voll und die Straßen auch. Es war wirklich immer was los, man sieht immer Menschen. Jetzt mittlerweile leben wir in einem beschaulichen Dorf, da sieht man auch mal keinen. Und das hat mir, glaube ich, auch ein bisschen gefehlt. Das sind schon ein paar Unterschiede. Aber im Endeffekt hat es uns dann doch gut gefallen.

Robert: Sind Schwammstädte in den Niederlanden noch ein Thema?

Daniel: Ganz klar, ja. Da kommen wir wieder auf die unterschiedlichen Typen von Hochwasser. Was für Hochwasserproblematiken hat die Niederlande? Einmal die Sturmfluten, da hilft auch keine Schwammstadt, muss man ganz klar sagen. Da braucht man Sperrwerke, man braucht Deiche, man braucht Dünen. Das zweite Hochwasser, vor dem sie Angst haben ist das Rheinhochwasser. Das der Rhein zu Hochwasser führt. Auch da hilft keine Schwammstadt, denn das Rheinhochwasser entsteht in den Alpen, in der Mosel, in der Eifel, im Hunsrück ect.. Da können die Niederländer auch sehr wenig machen. Natürlich habe die aber auch ihre Starkregenereignisse. Ich sage dann immer diese sommerlichen Gewitter, die man so kennt. Wo es dann auch eine halbe Stunde ordentlich runter macht. Das habe die auch und da hilft natürlich eine Schwammstadt. Rotterdam arbeitet da zum Beispiel auch dran mit Plänen wo dann Notwasserspeicherung ist, mit begrünten Dächern und so weiter. Aber

ganz klar, gegen eine Sturmflut hilft keine Schwammstadt.

Rebecca: Ganz kurz noch zum Abschluss. Könntest du dir vorstellen nochmal im Ausland zu leben und zu arbeiten? Wenn jetzt zum Beispiel in fünf Jahren die Anfrage kommt?

Daniel: Also ich muss sagen, ich bin wirklich hier sehr glücklich an der Hochschule. [lacht] Das macht mir echt Spaß, also von der Arbeit her. Die Arbeit mit den Studierenden macht Spaß, aber auch die Forschungsarbeit. Von daher, glaube ich, wird sich diese Frage für mich nicht mehr stellen.

Was ich vielleicht noch anmerken kann. Derjenige oder diejenige, die das machen wollen: Macht das! Für mich war das auch schwierig, aber das lag vielleicht auch ein bisschen an der Sprache. Aber oft ist es ja nicht nur die Sprache. Gerade die Verständigung auf Englisch. Also ich kann mittlerweile sehr gut Englisch. Aber man spricht trotzdem nicht so frei, wie in seiner Muttersprache. Ich rede gerne über Fußball und über die Bundesliga oder sowas und natürlich gab es auch Niederländer, die gerne über Fußball geredet haben. Die haben dann über die Eredivisie gesprochen und über Rotterdam und Ajax Amsterdam und das hat mich dann nicht so interessiert. Und ich sag mal, da merkt man dann schon, dass man da im Ausland ist. Klar, hatte man da auch Leute in dem gleichen Alter. Aber wenn man hier Leute im gleichen Alter hat, da kann man schon sagen: „Ja, die Serie habe ich auch gesehen.“ Und in den Niederlanden war das teilweise auch gleich, aber auch teilweise andere Sachen und da war das Gesprächsthema auch wieder weg. Das sind so Punkte unabhängig von der Sprache. Man redet auch in seiner Muttersprache einfacher, wenn es so ein bisschen um emotionale Sachen geht. Man kann auch mal zwischen den Zeilen lesen. Das fällt mir bei Englisch immer noch schwer. Das fand ich einfach schwer beim Auswandern, das muss man ganz klar sagen. Wenn man einfach mal ein Small Talk mit dem Nachbarn über belangloses Zeug halten kann, ist das dort schon schwieriger. Das schätze ich dann hier schon, wenn man seine eigene Sprache sprechen kann.

Robert: An dieser Stelle muss ich aber tatsächlich nochmal reingrätschen. Denn du hast uns vorhin ausgeführt, wie Magdeburg womöglich auf ein Hochwasser vorbereitet ist. Nun haben wir aber zwei Campus. So wird das übrigens ausgesprochen. Habe ich mir sagen lassen und ich hoffe, man hat mir da keinen Bären aufgebunden. Aber weißt du denn, wie zum Beispiel Standort Stendal vorbereitet wäre? Hansestadt Stendal. Wie schnell oder anders: Wie bleibt es uns dann erhalten, wenn wirklich Hochwasser ist?

Daniel: Also ich weiß, Stendal ist auch betroffen. Also ich habe dieses Jahr auch beim Landkreis Stendal einen Vortrag halten dürfen. Das war aber vor der Hochwasserkatastrophe. Ich weiß auch, dass die Kollegen für den Landkreis Stendal einiges gemacht haben. Auch was so Deichbrüche angeht. Auch hier von der Hochschule, das war aber vor meiner Zeit. Wie der Campus jetzt aber betroffen ist, das kann ich nicht sagen. Da kann ich nur jedem raten, in die Hochwassergefahrenkarten reinzugucken. Einfach Hochwassergefahrenkarten Land Sachsen Anhalt googeln. Dann findet man die. Und da kann man sicherlich gucken, wo man wohnt oder ob der Campus Hochwassergefährdet ist. Da kann ich gerne nochmal Werbung dafür machen. Das ist wichtig.

Rebecca: Den Link werden wir euch wie gewohnt in die Shownotes packen.

Daniel: Ja.

Robert: Ja. Sehr gerne.

Rebecca: Und damit kommen wir jetzt locker flockig zum nächsten Punkt in unserer Moderation. Wir spielen ein klitzekleines Spiel mit dir. Und das heißt: Entweder...

Robert: ...oder etwas anderes. Daniel, wir haben uns an deinem Antwortkatalog, an deinem Vor- Selbstgespräch abgearbeitet, an deiner Vita und haben ein paar kleine, feine, zuckersüße Entscheidungsfragen vorbereitet. Diese beantwortest du bitte intuitiv. Und Rebecca fängt an.

Rebecca: Magie – Lieber zaubern können wie Gandalf oder wie Ronaldo?

Daniel: Uff. [lacht] Also ich spiele verdammt gerne Fußball und ich mag auch Herr der Ringe. Ich sage mal Gandalf.

Robert: Sehr gut. Steine – Du läufst barfuß durch deine Wohnung. Trittst du lieber auf einen Legosteine oder auf ein Playmobil Bauteil?

Daniel: Oh, die Tage bin ich erst auf ein Legoteil getreten. Ich nehme den Legosteine, weil das Playmobil Bauteil könnte kaputt gehen und das mag ich überhaupt nicht.

Rebecca: Also Legobausteine sind doch der absolute Oberschmerz. Das ist der Wahnsinn.

Robert: Es sind Geheimwaffen, kann man nicht anders sagen.

Rebecca: Ist so. Wasser – Ein Rohrbruch durchflutet deine Wohnung. Was opferst du? A: Die Erstausgabe Herr der Ringe, signiert von Tolkien höchstpersönlich? Mit „Für Daniel, meine größte Inspiration“ oder B: Deinen Arbeitsrechner?

Daniel: Wuff, also ich glaube ich würden den Arbeitsrechner opfern, weil da habe noch eine Festplatte im Büro. [lacht]

Robert: Clever. Fashion – Lieber mit der Skiausrüstung tauchen gehen oder mit der Tauchausrüstung Ski fahren?

Daniel: Mit der Tauchausrüstung Ski fahren. Kann man vielleicht mal im Karneval machen. [lacht]

Rebecca: Experte – Du bist Redner auf einer Fachtagung. Erzählst du den Witz mit der Kuh und dem Jogginganzug oder hältst du deinen Vortrag mit Goldkettchen, Cordlatzhose und Solariumbräune?

Daniel: [lacht] Ich würde eher den Witz mit der Kuh nehmen.

Rebecca: [lacht] Sehr gut.

Robert: Das ist kurz mal schmerzhaft, aber dann ist es auch vorbei.

Rebecca: Und vielleicht lockert es ja auch einfach am Anfang die Stimmung auf und der Witz kommt ganz gut an.

Robert: Ja, das versuche ich ja auch ständig im Podcast. Das klappt bestimmt in der dritten Staffel. Pass auf, wir haben noch ein kleines Szenario vorbereitet, welches wir eigentlich in das Entweder-oder-Spiel packen wollten, aber wir haben uns dann dagegen entschieden. Ich würde es dir zur Entscheidung aber ganz kurz antragen. Versetze dich in folgende Situation: Du wanderst mit knurrendem Magen durch die Flure der Hochschule. Vor dir zwei Türen. Raum 1 ist stockfinster, auf dem Tisch stehen zwei gekühlte alkoholfreie Biere, ein belegtes Brötchen mit Veggie-Wurst und davor irgendetwas, was das alles nicht teilen will. Raum 2 ist komplett normal. Ein lauwarmes Käseschnitzel steht auf dem Tisch. Durch welche Tür gehst du?

Daniel: [lacht] Ich würde in den.. Ah, ich bin nicht so ein Fan von Käseschnitzel, ich kann nichts machen. Ich würde glaube in den dunklen Raum gehen auch wenn ich dann das Brötchen mit der Veggie-Wurst bekomme. Wie gesagt, bei Käseschnitzel verstehe ich die Leidenschaft nicht ganz so. Muss ich zugeben.

Robert: Übrigens an der Stelle nochmal ein kurzer Turn. Wir haben uns ja in der ersten Staffel auch ausgiebig über Käseschnitzel und

die Mensa unterhalten. Und im Zuge der Produktion der zweiten Staffel kann ich auch aus eigener Erfahrung sagen, dass mir persönlich das neue Mensa-Konzept sehr, sehr gut gefällt. Ich habe da jetzt schon regelmäßig gegessen und das vegane und vegetarische Angebot ist wirklich ganz, ganz charmant, lecker und wohltuend.

Rebecca: Ich habe die Rückmeldung auch schon von sehr vielen Studies bekommen, dass das neue Mensa-Konzept wirklich sehr gut ist, sehr gut ankommt und sehr gut schmeckt.

Robert: Ich habe die Rückmeldung auch von vielen Käseschnitzeln bekommen.

Daniel: Das kann ich bestätigen, weil ich ja regelmäßiger Mensa Gänger bin. Ich würde aber auch sagen, dass alte Konzept, zumindest seit ich hier bin, war okay. Ich fand es in der Coronazeit schrecklich, wo alles zu war, wo man sich aller zwei Tage einen Döner geholt hat und Pizza reingeschraubt hat. Da hat man schon gemerkt, was so eine Mensa vorher schon leisten kann. Ich bin aber auch der Meinung, dass das echt gut geworden und sogar nochmal besser geworden ist.

Rebecca: Auf jeden Fall. Man kann da ruhig mal sagen: Chapeau an die Mensa!

Robert: Ihr macht einen guten Job.

Rebecca: Wir kommen von der Mensa zu dem seltsamsten besuchten Ort, an dem du jemals warst.

Robert: Was für eine fiese Brücke, Rebecca.

Rebecca: Ich komme von einem schönen, tollen Ort, wo ich essen bekomme zu einem seltsamen Ort und zwar zur Grenze von Nord- und Südkorea. Ich wollte da was Schönes gegen was Komisches stellen. Okay, hat nicht funktioniert. Ich mache trotzdem weiter.

Robert: Bitte, da musst du jetzt alleine durch.

Rebecca: [lacht] Weißte, ich werde dir auch nie wieder helfen Robert. Okay, Grenze Nord- und Südkorea. Wie war es da? Warum warst du da? Warst du da im Urlaub? Um es in Roberts Worte zu sagen: Skizziere doch mal bitte die Atmosphäre, die dort geherrscht hat.

Daniel: Warum waren wir da? Also es war eine wissenschaftliche Konferenz. Wirklich. Da ging es noch um Grundwassermodellierung in Seoul. Ich und mein Kollege sind ein bisschen länger geblieben, eine Woche und haben auch

Ausflüge gemacht und einer ging dann an die nord- und südkoreanische Grenze. Ich fand es halt gespenstisch. Was ich noch in Erinnerung habe ist, dass da ein kompletter Bahnhof fertig war. Der steht da. Die meinte da, ja wir wollen nach Berlin reisen, was ja grundsätzlich mit dem Zug möglich ist. Von Seoul nach Berlin eine Zugstrecke zu bauen. Geht natürlich nicht, weil da Nordkorea dazwischen ist, aber der Bahnhof war komplett fertig. Die Gleise lagen bis zur Grenze und dann war es abgeschnitten. Dann konnte man mit Ferngläsern rüber schauen. Da meinte die dann auch, das sind Schaudörfer, die da vorne in Nordkorea sind. Das fand ich schon echt faszinierend. Echt seltsam das Ganze.

Rebecca: Standen dort viele Soldaten?

Daniel: Ach, das ging eigentlich. Das war ja auch durch eine Mauer und einen Zaun abgegrenzt. Ziemlich scharf abgegrenzt. Das war ja schon eher der touristische Platz, an dem wir waren. Es gab ja extra Bustouren dorthin. Das weiß ich gar nicht mehr. Ich geh mal davon aus, das sah so ein bisschen aus wie die deutsche Grenze. War schon seltsam, fand ich.

Robert: Ich versuche es mir.. Tut mir leid, ich bin gerade etwas. Ich versuche mich nicht zu verstricken in den Gedanken, die ich jetzt gerade habe. Wie fühlt man sich, wenn man dort ist? Du kannst es ja nicht verallgemeinern, aber wie ist es, wenn man da so an der Grenze steht? Wenn man weiß, dass Nordkorea politisch gesehen noch ein Problemfeld ist. Muss man ja mal klar so benennen. Was geht einem durch den Kopf? Oder vielleicht geht einem da ja auch gar nichts durch den Kopf. Weil man denkt, gerade ist es Alltag und es ist jetzt nicht etwas, was mich tangiert.

Daniel: Es war halt dieses Faszinierende, dass quasi schon die Hoffnung besteht, weil sonst hätte ich ja keinen Bahnhof. Die Hoffnung, dass sich das irgendwann verbessert, aber man muss auch sagen, dass war 2004. Das ist jetzt auch schon gut 20 Jahre her. Viel geändert hat sich nicht und der Bahnhof steht wahrscheinlich immer noch da - ungenutzt.

Robert: Das klingt nach der deutschen Bahn.

Daniel: [lacht] Es war schon ein seltsames Gefühl. Strange. Seltsam. Wie war die Frage? Nach dem seltsamsten Ort, den du besucht hast?

Rebecca: Ja. Genauso war unsere Frage auf dem Vor-Selbstgespräch.

Daniel: Seltsam ist ein gutes Wort dafür.

Rebecca: Kommen wir zu einem Thema, bei dem ich meistens nicht viel mitreden kann.

Robert: Ein Thema, das ich genauso seltsam finde wie das Vorhergehende. Da bin ich ehrlich. Es geht um Fußball, Daniel.

Rebecca: [lacht] Du bist Fußballfan. Welchem Verein gehört denn dein Herz?

Daniel: Oh, da mache ich mich vielleicht unbeliebt. Also mittlerweile, muss ich sagen, schlägt es für zwei Vereine. Eigentlich bin ich schon immer Bayern-Fan. Ich war in Aachen auch Aachen-Fan, damals habe die Alemannia noch in der zweiten Liga gespielt. Ich glaube, mittlerweile spielen sie in der vierten Liga. Bin natürlich jetzt auch FCM-Fan. Ich drück die Daumen für Magdeburg. Sieht ja auch sehr gut aus zurzeit. Von daher verfolge ich so beiden ein bisschen. Wobei ich auch sagen muss, im Alter bin ich auch bei Weitem nicht mehr so.. Also ich gucke natürlich auch die Nationalmannschaft und die Weltmeisterschaften. Aber vielleicht liegt das auch an den Kindern oder man wird einfach älter. So emotional wie früher bin ich dann doch nicht mehr. Also, dass man da so richtig feiert und so weiter. Und vor allem dadurch, dass ja nicht mehr viel im Fernsehen übertragen wird, weil ja alles sehr Kommerzlastig geworden ist.

Rebecca: Im Free-TV zumindestens nicht.

Daniel: Im Free-TV, genau. Manchmal mach ich auch noch das Radio an. Manchmal werden die Champions League Spiel noch im Radio übertragen. Das höre ich eigentlich ganz gerne. Oder die Bundesliga am Samstag im Radio. Wenn dann die Konferenzschaltungen sind, finde ich das schon fast schöner als im Fernsehen. Aber sonst bin ich da mittlerweile sehr entspannt.

Rebecca: Bist oder warst du denn jetzt mal von Corona abgesehen, Stadiongänger?

Daniel: Ne, also in Aachen waren wir mal auf dem Tivoli gewesen - im Aachener Stadion. Auch wenn mal die Bayern da waren. Damals haben sie sogar im Pokal verloren. Aber sonst bin ich eigentlich nicht der regelmäßige Stadiongänger. Definitiv nicht.

Robert: Mir entzieht sich der Reiz bei diesem Sport einfach. Außer Frage, dass ich mich mit dieser Aussage unbeliebt mache. Noch unbeliebter.

Daniel: Ich würde schon sagen, das ist die schönste Nebensache der Welt. [lacht] Um es mal so zu formulieren.

Rebecca: Ne, da schließe ich mich nicht an. [alle lachen]

Robert: Ich habe einmal in einer Mannschaft gespielt, allerdings nicht Fußball. Ich habe damals für den sehr, sehr ehrenwerten SV Traktor Tuheim e.V. fast professionell wollend Schach gespielt. Und da ging es schon auch hoch her, Daniel. Es gab Fangesänge, also leise, man darf beim Schach nicht so laut sein. [alle lachen] Leute die jubeln. Man hat sich nach schon mal mit einer heißen Schokolade gegenseitig.. da ging es ab.

Rebecca: Ja, da war der Kakao am Brodeln. Du bist nicht nur Fußballfan, du spielst auch selber Fußball. Wir haben nämlich herausgefunden, dass es eine Fußballrunde im Fachbereich gibt. Was ich gar nicht wusste. Man kennt ja Uni-Fußball eher für die Studies. Was dann auch eher so den Ruf hat, dass da mehr getrunken wird, als tatsächlich Fußball gespielt. Kann ich jetzt nicht wirklich beurteilen. Das ist nur der Ruf, der ihm vorausseilt. Wie kam es denn zu den Fußballrunde im Fachbereich und wer spielt da überhaupt alles mit?

Daniel: Die ist eigentlich ganz frisch. Eigentlich wollte ich die schon vor Corona gründen. Aber es war gerade der Corona Sommer und da haben wir natürlich gesagt, dass wir jetzt nicht zusammen Fußball spielen können. Das funktioniert nicht. Deswegen haben wir es immer wieder verschoben. Jetzt im Oktober haben wir gestartet. Im Moment sind es relativ wenige. Das liegt vielleicht auch am Wetter. Manchmal sind wir nur zu viert oder zu fünft. Manchmal ist auch noch ein Team da. Da spielen wir dann Dienstag Abend gegen die. Ich finde das einfach eine schöne Sache. Modern würde man es Teambuilding nennen. Teilweise wird da ein Haufen Geld für ausgegeben, für Coaches und irgendwas, um Teambuilding zu machen. Aber ich glaube, wenn man einfach mal ein bisschen just for fun Fußball gespielt hat und da kann man sich ja auch ein bisschen necken, dann ist das eine gute Teambuilding-Methode. Die relativ günstig ist. Und mir macht es einfach Spaß. Ich hoffe, dass wenn es jetzt ins Frühjahr geht, dass wir dann auch wieder mehr Leute haben. Aber ja, ich finde das eine wichtige Sache und Bewegung schadet ja auch nicht. Wobei, ich muss auch sagen, dass ich mittlerweile mein Alter merke. Man ist dann doch nicht mehr 25, ne.

Robert: Du siehst auch keinen Tag älter aus. [alle lachen]

Rebecca: Das heißt, dort wird auch wirklich ernsthaft Sport betrieben.

Daniel: Naja. Was heißt ernsthaft. Es sind alle eingeladen und das Wichtigste ist der Spaß. Aber bisher hatten wir noch keine Kiste Bier da. Vielleicht ändert sich das im Sommer. Wir wollten eigentlich mal auf den Weihnachtsmarkt gehen, mit der Gruppe. Aber

auch das haben wir Coronabedingt nicht geschafft.

Rebecca: Dann nimmt man halt den Kasten Glühwein.

Robert: Ich stelle mir da gerade vor, wie ihr da zu fünft auf dem Platz seid und dann wird gesagt, wer die meisten Tore geschossen hat der bekommt den Haushaltsetat der anderen vier Parteien einfach gleich mit.

Daniel: Ne, ganz so ist es nicht.

Rebecca: Ui, da steht auf jeden Fall ganz schön was auf dem Spiel.

Robert: Wir kriegen eine neue Hochwassersimulation.

Rebecca: Mit Halle. 200 Meter.

Robert: 200 Meter. Und warum? Ja, weiß ich nicht. Aber dafür können die Physiker jetzt nicht mehr so cool und die Industrie und naja. Übrigens eine kurze Randnotiz, Rebecca. Du hast das ja so mega investigativ gesagt. Wir haben herausgefunden... Das hast du uns auf dem Vorgespräch natürlich selbst drauf geschrieben. [Rebecca lacht]

Rebecca: Ich meinte eher im Sinne von: Huch, sowas gibt es auch? Okay, wieder was Neues gelernt.

Robert: Also, wir haben jetzt keine neue Investigativ-Initiative gestartet.

Rebecca: Nein.

Robert: Das liegt uns fern. Das überlassen wir den Kolleg*innen von hier beheimateten Radiosendern oder der Volksstimme, Bild oder...

Rebecca: Genau. Und um bei Dingen zu bleiben, die du liebst und die du uns ganz offen im Vor-Selbstgespräch kommuniziert hast.

Robert: Deine Familie. Nein. Dinge, die du liebst, genau. Herr der Ringe.
Rebecca:
Genau.

Robert: Es geht um Herr der Ringe.

Rebecca: Du bist großer Herr der Ringe Fan. Das kam mehrmals im Vor-Selbstgespräch, das es erwähnt wurde und als wir uns hier vorhin getroffen haben und noch kurz geplauscht haben, bis die Aufzeichnungen losgingen, hast du uns auch erzählt, dass du früher Herr der Ringe Hörspiele auf Kasette

aufgezeichnet hast. Bist du sozusagen Fan der ersten Stunde?

Daniel: Definitiv. Also ich muss sagen, dass mein Cousin mich darauf gebracht hat. Das sind noch die grünen Bücher. Ich habe noch die grünen Bücher. Da war ich 15, also das muss so 1992 gewesen sein. Also weit vor der Verfilmung. Da habe ich die Bücher das erste Mal gelesen. Ich weiß auch noch, den zweiten Band habe ich innerhalb von einem Tag durchgelesen gehabt. Also ich war echt fasziniert von der Geschichte. Und wir hatten dann die anderen Bücher dazu gekauft. Wie gesagt, das war noch weit vor dem Hype, den die Filme dann so 2004 oder so gebracht haben.

Robert: 2000-2003.

Rebecca: 2001-2003.

Daniel: Okay.

Robert: 2001-2003. Danke Rebecca.

Daniel: Da kamen die Filme raus und dadurch ist der Hype ja entstanden und das war ja weit vorher. Und wir hatten auch so eine kleine Rollenspielgruppe. Ich weiß gar nicht, ob man heute noch Rollenspiele macht. So mit Zwerg und Zauberer und so weiter. Wobei, das war kurz vor dem Abi. Wir haben auch andere Dungeons & Dragons Spiele gespielt. Am Ende haben wir dann doch mehr das Bier getrunken und es wurde doch nicht mehr ganz so viel gespielt. Aber wir haben immer mal wieder damit angefangen. Und so hat sich das fortentwickelt. Es war dann mal zwischenzeitlich weniger Herr der Ringe. Im Moment ist es halt für die Kinder noch nichts. Es ist doch noch ein bisschen zu brutal für kleine Kinder, würde ich sagen.

Robert: Für deine Kinder wäre vielleicht die Buchvorlage „Der Hobbit“ ganz spannend. Das ist ja im Original eigentlich ein Kinderbuch.

Daniel: Wobei, man muss sagen, wenn es dann schon mit Riesen anfängt. Im Moment sind sie dafür noch ein bisschen zu klein.

Rebecca: Deine Kinder waren fünf und sieben Jahre?

Daniel: Ne, vier und sechs. Vielleicht sind sie da selber auch ein bisschen sensibel und sagen, das ist mir zu gruselig und das will ich jetzt nicht gucken. Von daher muss man da jetzt noch nicht mit anfangen.

Robert: Aber interessant, was es für Rollenspiele gibt. So Riese und Zauberer. Ne was war das?

Rebecca: Zwerg.

Daniel: Zwerg.

Robert: Zwerg und Zauberer.

Daniel: Und Dieb und so weiter. Ich weiß gar nicht, ob man heutzutage noch Rollenspiele macht.

Rebecca: Also Dungeons & Dragons gibt es auf jeden Fall. Also mittlerweile ist das dann auch online gemacht. Ich weiß auf jeden Fall, als ich im ersten Semester war, hatten wir auch mal vor, so eine Rollenspielgruppe zu gründen. Aber ich glaube, es war was anderes als Dungeons & Dragons. Es ist am Ende irgendwie nicht zusammengekommen.

Robert: Aber das Dungeons & Dragons System ist ja als Spielsystem auch übergreifend für andere Produkte anwendbar. Also ich glaube, wenn man sich das erstmal drauf geschafft hat..Mal gucken, ich glaube in den Shownotes findet ihr einen hilfreichen Link dazu. Es gibt unter anderem von den Rocket Beans ein sehr einfach erlernbares Spielsystem, womit man unkompliziert in so Kampagnen wie Dungeons & Dragons und andere Tabletop Rollenspiele einsteigen kann.

Rebecca: Was mich brennend interessiert. Du sagst, du hast die Bücher gelesen, auch nicht kurz bevor die Filme rausgekommen sind, sondern schon ein ganzes Stückchen vorher. Die Frage, die dann immer gestellt wird: Was besser? Film oder Buch?

Daniel: [kurze Pause] Naja, Buch ist schon besser. Das Problem ist, wenn man den Film dann einmal gesehen hat und dann das Buch nochmal liest, dann sehen halt alle Charaktere aus, wie im Film. Da kann man machen, was man will. Da hat meine keine Chance. Vorher stellt man sich die halt selber vor, so im Unterbewusstsein. Und das ist dann natürlich komplett weg. Frodo wird für mich jetzt immer so aussehen wie.. ich weiß, nicht wie der Schauspieler heißt. Muss man vielleicht noch mal checken.

Robert: Elijah Wood.

Daniel: Genau. Der wird jetzt halt immer so aussehen, da kann man machen, was man will. Den hat man jetzt im Kopf. Ist halt so. Ich muss trotzdem sagen, dass die Filme echt gut gelungen sind. Also muss ich als Fan sagen. Das sowohl der Hobbit als auch die Herr der Ringe Filme schon sehr gut gelungen sind. Das Gleiche kann ich übrigens auch für Game of Thrones sagen. Was ich auch sehr gerne geschaut und wo ich auch die Bücher gelesen habe. Da warte ich ja immer noch auf die Fortsetzung. Wobei da ist das Ende nicht

mehr ganz so gut gelungen, glaube ich. Aber der Anfang war schon sehr gut.

Rebecca: Ja, das wäre tatsächlich unsere nächste Frage gewesen, ob du auch sonst im Fantasy-Genre zugange bist. Ob das dein Lieblingsgenre ist? Jetzt hast du Game of Thrones schon selbst angesprochen. Sonst noch irgendwelche Filme, die auf jeden Fall immer gehen?

Daniel: Also Science-Fiction und Fantasy ist eigentlich das, was ich schon sehr gerne gucke. Ach, aber auch so historische Sachen. Es gibt schon einige sehr gute Filme, die ich gesehen habe. Alexander zum Beispiel. Das spielt über Alexander den Großen. Troja finde ich immer sehenswert.

Robert: Du hast eben gesagt, dass bei Buchadaptionen manchmal das Problem besteht, dass man Figuren mit Schauspielern assoziiert. Das passiert mir tatsächlich auch und zwar bei Bibeladaptionen. So Bibelverfilmungen. Wir kennen die zehn Gebote mit Charlton Heston.

Daniel: Mhmm.

Robert: Als ich die Bibel vorher gelesen habe, also wer es nicht kennt, die Bibel ist auch ein High-Fantasy-Roman in mehreren Kapiteln. Aber Vorsicht: Ein bisschen blutrünstig. Man hat ja selbst so Bilder im Kopf. Also wie könnte Moses aussehen? Und plötzlich sieht Moses für mich immer aus wie Charlton Heston oder eben wie Christian Bale, wenn man nach der Exodus-Verfilmung geht. Finde ich spannend. Ich weiß auch nicht, wie Gott aussieht. Aber wenn wir dem sehr, sehr guten Film Dogma glauben, sieht Gott aus wie Alanis Morissette.

Rebecca: Kann gut möglich sein. Oder wie.. Ach wie heißt der Film, wo der junge Mann auf einmal die Kraft Gottes übergeben bekommt und alle Gebete per E-Mail bekommt und auf alle mit Ja antwortet.

Robert: Achsoo. Bruce Allmächtig.

Rebecca: Genau.

Robert: Mit Jim Carrey.

Rebecca: Und da sieht Gott eben aus, wie Morgan Freeman.

Robert: War auch sehr gut.

Rebecca: Nochmal kurz zurück zum Thema Herr der Ringe. Man muss auch sagen, die Filme waren Anfang 200 auch verdammt gut produziert, also auch animiert, was die Special effects und Ähnliches anbelangte. Und auch.. wie nennt man es: CGI. Was wirklich gut geworden ist.

Robert: Genau, es gab sowohl gute Special effects als auch gute visuelle Effekte. Special effects sind tatsächlich alles Sachen, die eher physisch entstehen.

Rebecca: Feuerwerk.

Robert: Effect-Makeup, Masken etc. Und visuelle Effekte ist die komplette digitale Nachbearbeitung.

Rebecca: Wie zum Beispiel dann eben aus einem menschlichen Darsteller Gollum wird. Die Frage, die ich mir und sicherlich auch noch andere Leute, die den Film geguckt haben, stelle ist: Warum nimmt man nicht einfach die Adler, die man für den Hobbit genommen hat, für eine Rettung? Warum nimmt man die nicht für Herr der Ringe, setzt sich drauf, fliegt nach Mordor und schmeißt diesen Ring in den Schicksalsberg? Dat wäre viel schneller gegangen!

Daniel: Wenn ich ganz kurz... Also das stimmt, die waren sehr gut von den Special effects aber was ich auch faszinierend finde, ist wenn man die heute schaut, dann denkt man schon, das sieht sehr altbacken aus. Wenn man dann jetzt die Neueren anschaut, wie zum Beispiel Game of Thrones, dann sehen die schon älter aus. Das ist ja auch 20 Jahre her.

Rebecca: Man kann es sehen, aber ich muss auch ganz ehrlich sagen, dass es neue produzierte Filme gibt, wo das Budget nicht gereicht hat und wo es einfach nicht so gut produziert wurde, wo man dann einfach sieht, das ist ein Effekt und das sieht dann in dem Moment einfach nicht echt aus. Da fällt mir zum Beispiel der zweite Teil und auch teilweise der erste Teil von Percy Jackson ein, die verfilmt wurden. Wo man dann teilweise die Effekte nicht so gut sind. Und da denke ich mir, da sind die Effekte bei ‚Herr der Ringe‘ deutlich besser. Und der Hobbit wurde ja später produziert und da würde ich nicht sagen, dass der irgendwie altbacken wirkt. Bei den Herr der Ringe Filmen sieht man manchmal, dass es ein Effekt war und es damals noch nicht so ausgereift war. Aber es gibt auch neue Filme, wo man denkt der Effekt war jetzt nicht so gut gelungen.

Robert: Ich glaube, der Unterschied liegt in Folgenden. Als Herr der Ringe produziert wurde, war der Anteil an praktischen Effekten noch unfassbar groß. Wir erinnern uns zum Beispiel an, das wissen die Herr der Ringe Fans mehr als ich, aber es gibt eine Sequenz in den Filmen, in der ein bestimmter Turm explodiert. Super spektakulär, der fliegt auseinander, ganz, ganz toll.

Rebecca: Ist das nicht der Turm von....

Daniel: Saruman.

Rebecca: Von Saruman, genau.

Robert: So. Der Effekt wurde praktisch gebaut. Der entsprechende Modellbauer hat sich ein Wochenende hingesezt, hat den Turm per Hand zusammen gebastelt und der Turm wurde tatsächlich gesprengt. Das war eine Miniatur. Der Effekt ist im Prinzip zeitlos. Er sieht nämlich immer so echt aus, wie er auf der Leinwand aussehen kann. Visuelle Effekte wurden zum Beispiel bei Gollum benutzt und die sehen ja bis heute ganz brauchbar aus. Ich finde ein Effekt, der bei Herr der Ringe nicht mehr gut funktioniert ist zum Beispiel, wenn sich Sméagol in der Rückblende langsam zu Gollum entwickelt. Man sieht ab einem gewissen Punkt, dass man diese großen Gollum-Glubschaugen drauf montiert hat. Das sind visuelle Effekte, die funktionieren heutzutage aus verschiedenen Gründen nicht mehr gut. Rebecca, wenn du dir oder wenn man sich ins Gedächtnis ruft, dass so Filme wie Percy Jackson mittlerweile fast komplett mit visuellen Effekte und CGI arbeiten, dann muss man auch einfach sagen, dass der Anteil an denen so groß ist, dass die produzierenden Buden dahinter einfach nicht mehr genug Zeit haben. Die Effekte sind besser geworden, wenn man genug Zeit investiert.

Und da vielleicht ein Tipp, wer sich dafür interessiert. Es gibt einen, also ich finde den sehr bereichernd, YouTube-Kanal Corridor Crew mit dem Format wie Effect Artist react to. Da nehmen sich Effekt-Spezis für visuelle Effekte bestimmte markante Filmszenen vor und analysieren die visuellen Effekte und sprechen auch mit Insidern aus der Branche. Das sind sehr coole Gespräche und man bekommt tatsächlich coole Insights in diese Effektbranche. Also so für Leute, die Blockbuster mögen und vielleicht mal ein Blick dahinter riskieren wollen. Have a Look. Ihr findet den Link natürlich in den Shownotes.

Rebecca: Um das Thema jetzt so ein bisschen abzuschließen. Hast du schon davon gehört, dass es eine neue Serie geben soll, die ungefähr, wir haben es mal gegoogelt, 3.000 Jahre vor der Hobbit spielen soll?

Daniel: Ich glaube, das soll die Silmarillion Verfilmung sein. Das Buch gibt es ja auch geschrieben. Ich habe davon gehört, dass die das machen wollen, ja. Und da ja heutzutage eh alles auf Serien läuft. Wir gucken mittlerweile auch nur noch Serien zu Hause, kaum noch Filme. Ja, finde ich gut. Da freue ich mich drauf.

Rebecca: Sollte sie produziert werden, wird das wohl die teuerste Serie, die jemals produziert wurde.

Daniel: Das kann gut sein.

Robert: Bis zu diesem Zeitpunkt.

Rebecca: Bis zu diesem Zeitpunkt.

Robert: Ist ja auch eine große Lizenz, muss man sagen. Ich glaube, die Summe stand im Raum: One Billion also eine Milliarde Dollar soll die Serie kosten. Also die komplette Serie. Ich glaube nicht nur die erste Staffel. Aber das wäre schon eine Hausnummer. Das zeigt auch, wie wichtig Serien am Markt auch mittlerweile sind.

Daniel: Definitiv!

Rebecca: Wir sind jetzt eigentlich schon am Ende angekommen unserer 10. Episode. Und da wir uns ja im Januar befinden. Transparenzhinweis: Wir zeichnen Mitte Dezember auf! Also einen Monat vorher. Auch wenn es ein bisschen trivial ist und auch ein bisschen ausgelutscht, aber mich würde es dann doch interessieren. Habt ihr Neujahrsvorsätze?

Daniel: [lange Pause] Ne eigentlich nicht mehr so richtig. Nagut mehr Sport machen bzw. die Fußballgruppe am Leben zu erhalten. Das auf jeden Fall. Aber ansonsten eigentlich nicht.

Rebecca: Das ist doch schön. Robert, was ist dein Neujahrsvorsatz? Hast du einen?

Robert: Ich würde mich gern noch weniger für Fußball interessieren.

Rebecca: Ich bin mir sicher, dass du das hinkriegst.

Robert: Ja, ich arbeite hart daran. Rebecca, meine Lieblingsmoderatorin. Hast du denn Neujahrsvorsätze?

Rebecca: Ich habe mir ganz fest vorgenommen meine Bachelorarbeit zu schreiben.

Robert: Wir sprechen uns im Zuge der sechsten Staffel zu diesem Thema nochmal wieder.

Rebecca: [lacht] Nein, ich habe es mir wirklich fest vorgenommen. Das muss jetzt irgendwann mal über die Bühne gehen und ich hoffe, mit recht erfolgreichen Noten.

Robert: Ja, das wünsche ich dir auch.

Rebecca: Dankeschön.

Daniel: Viel Erfolg.

Rebecca: Mhmm. Danke.

Robert: Ja. Dann war es das jetzt an der Stelle. Daniel, vielen Dank, dass du zu Gast warst.

Rebecca: Vielen Dank, dass du uns das Thema Wasser näher gebracht hast.

Robert: Ja, fand ich war gut.

Rebecca: War sehr informativ und unterhaltsam. Wie immer.

Daniel: Danke für die Einladung.

Robert: Immer wieder gerne. Vielleicht haben wir mal so eine Revival-Staffel.

Rebecca: Wo wir alle Gäste für eine Episode einladen.

Robert: Ja, 12 Gäste unter Corona Konformen Bedingungen.

Rebecca: Die Gäste bleiben die ganze Zeit offen.

Robert: Definitiv.

Daniel: Im Sommer dann.

Robert: Lirum, Larum, das war es von uns. Das war die zehnte Episode #gerneperdu. Der h2-Podcast. Vielen Dank Rebecca, dass du dabei warst.

Rebecca: Vielen Dank Robert, dass du auch dabei warst.

Robert: Und dann sagen wir Tschüß.

Rebecca: Tschüssi.

Outro: #gerneperdu der h2 Talk-Podcast. Redaktion und Moderation Rebecca Göring und Robert Gryczke. Die Musik hat Mathies Kölzer für uns komponiert. Redaktionelle Unterstützung und Grafik kommen von der Hochschulkommunikation. Projektleitung und Produktion liegen beim Veranstaltungsmanagement.



www.h2.de/wirsindh2